



Booster für die Karriere

Während zweier Jahrzehnte haben Hunderte von Nachwuchsforschenden vom Forschungskredit profitiert.

Aktuell, Seite 3

Die Geeignetsten wählen

Die UZH achtet bei der Berufung von Professorinnen und Professoren auch auf Führungskompetenzen.

Aktuell, Seite 6

Team im Sonderzustand

Die Sanierung des Museumsgebäudes stellte die Mitarbeitenden der Archäologischen Sammlung vor ungeahnte Herausforderungen.

Who is who, Seite 9

Justiz und Kunstverstand

Felix Uhlmann ist eine wichtige Stimme in der Corona-Krise. Neben der Juristerei treiben ihn die Kunst und das Schachspiel um.

Im Rampenlicht, Seite 11



Illustration: Melanie Lindner

Make science, not miles: Alle Fakultäten der UZH müssen ihre flugbedingten Treibhausgas-Emissionen bis 2030 um mindestens 53 Prozent senken.

Weniger fliegen, mehr teilen

Wie sich die UZH für eine nachhaltige Entwicklung einsetzt.

Roger Nickl

Weniger fliegen und damit Umwelt und Ressourcen schonen: Die UZH will ihre flugbedingten Treibhausgas-Emissionen reduzieren. Damit macht sie einen grossen Schritt in Richtung Klimaneutralität – ein Ziel, das die grösste Schweizer Hochschule bis 2030 erreichen will. Bereits im nächsten Jahr soll deutlich weniger geflogen werden. Die Emissionen durch Flugreisen sollen auf maximal 60 Prozent im Vergleich zur Zeit vor der Corona-Pandemie beschränkt werden. Danach werden die Emissionen bis 2030 jährlich um 3 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gesenkt.

Mit rund 35 Prozent machten Flugreisen vor der Pandemie den grössten Anteil an Treibhausgas-Emissionen der UZH aus. Besonders belastend für die Umwelt sind Langstreckenflüge, die für über 80 Prozent der schädlichen Emissionen verantwortlich sind, und dies obwohl sie lediglich rund ein Drittel aller von UZH-Angehörigen unternommenen Flüge ausmachen. «Jeder vermiedene Langstreckenflug ist deshalb ein relevanter

Gewinn für das Klima», sagt Somara Gantenbein vom UZH-Nachhaltigkeitsteam. Wie die Reduktionsziele erreicht werden können, eruieren nun die Dekaninnen und Dekane der sieben UZH-Fakultäten sowie die Mitglieder der Universitätsleitung. Bis Ende Juni 2022 sollen sie die für ihre Bereiche geeigneten Massnahmen zur Reduktion von Flugreisen definieren und diese bis Ende Jahr umsetzen.

Flugmeilen, Räume und Geräte teilen

Bereits vor den nun beschlossenen UZH-weit geltenden Reduktionszielen sind einige Organisationseinheiten der Universität mit gutem Beispiel vorangegangen und haben sich freiwillig für die Reduktion von Flügen eingesetzt. So nahm sich beispielsweise das Geographische Institut 2020 vor, in den nächsten fünf Jahren die Flugkilometer um ein Viertel zu kürzen. Und das Institut für Politikwissenschaft versucht, die Anreise von nicht in der Schweiz wohnhaften Dozierenden – etwa durch geplante Blockseminare – möglichst

umweltverträglich zu gestalten. «Künftig wird es um das Teilen von Flugmeilen gehen», sagt Soziologin Katja Rost – zum Beispiel indem Professorinnen und Professoren zugunsten von Doktorierenden auf eine Konferenz in Übersee verzichten, weil es für die Karriere des akademischen Nachwuchses wichtiger ist, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen, als für arrivierte Forschende. «Wie gut wir in der Lage sind, hier prosozial zu handeln, wird sich zeigen», sagt Rost. Die Kultur des Teilens in der Gesellschaft und an der UZH analysiert die Soziologin im Interview in dieser Ausgabe.

Geteilt wird an der UZH bereits heute: So existieren verschiedene Sharing-Plattformen und weitere Angebote, um Räume, Geräte, Büromaterialien oder Bücher gemeinsam zu nutzen und zu tauschen. Auch sie sind wichtige Puzzesteine auf dem Weg zu einer nachhaltigeren UZH.

Mehr dazu auf Seite 7

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Sie halten die letzte Ausgabe des UZH Journals in der Hand. Wir verabschieden uns von einer gedruckten Zeitschrift mit langer Tradition. 50 Jahre lang gab das Journal exemplarische Einblicke in die Vielfalt des universitären Lebens und weckte Interesse an Themen, die für die gesamte Universität von Bedeutung sind.

Die erste Ausgabe der Universitätszeitung erschien 1970 und trug den Titel «uni70». Das damalige «Mitteilungsblatt des Rektorats» wurde ins Leben gerufen, um «die gegenseitige Verständigung an unserer Hochschule zu verbessern». Titel und Layout der Publikation wurden im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Das in der ersten Nummer ausgesteckte Ziel aber ist für die interne Kommunikation bis heute dasselbe geblieben.

Die UZH setzt auf die Prinzipien Subsidiarität, Partizipation und Transparenz. Die Angehörigen der UZH tragen für die Weiterentwicklung ihrer Universität eine Mitverantwortung. Wer ihr gerecht werden will, muss sein eigenes Tätigkeitsfeld im Gesamtzusammenhang einordnen können. Es ist und bleibt Aufgabe der internen Kommunikation, die dafür nötigen Informationen zu liefern.

Was sich im Zuge der digitalen Transformation unserer Gesellschaft ändert, sind die dabei zum Einsatz kommenden Medien. Seit langem sind die Inhalte des Journals auch online auf UZH News verfügbar, die App UZH now und der Weekly-Newsletter kamen hinzu. Daneben wurden die Social Media gestärkt und virtuelle Townhall-Meetings durchgeführt. Vor zwei Jahren wurde zudem der Newsletter UZH Inside lanciert. Die interne Kommunikation ist dank der digitalen Kanäle schneller und flexibler geworden.

Wer weiterhin Print bevorzugt, soll aber nicht leer ausgehen: Das UZH Magazin, das bisher ausschliesslich über Forschung berichtete, wird künftig auch institutionelle Themen der UZH behandeln. Es erscheint weiterhin viermal jährlich und richtet sich neben dem UZH-internen auch an ein interessiertes externes Publikum.

Die UZH befindet sich in einem dynamischen, vielschichtigen und faszinierenden Wandlungs- und Entwicklungsprozess. Wir freuen uns darauf, Sie weiterhin darüber auf dem Laufenden zu halten.

Ihre UZH Kommunikation

Neues Zentrum

Nachhaltigkeit. Die Universität Zürich hat zusammen mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) und der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) das Zurich Knowledge Center for Sustainable Development (ZKSD) gegründet. Das hochschulübergreifende Zentrum soll zur nachhaltigen Entwicklung beitragen, indem es Wissen aus der Forschung der Trägerinstitutionen für die Lehre und den gesellschaftlichen Diskurs zur nachhaltigen Entwicklung nutzbar macht. Dabei stehen Integration, Vermittlung und Erprobung vorhandenen Wissens im Vordergrund. Das Zentrum dient der anwendungsbezogenen Nachhaltigkeitsforschung und möchte deren Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit erhöhen. Das Zentrum ist an der Hardstrasse 235 angesiedelt und bietet den Nutzerinnen und Nutzern auf 500 Quadratmetern Platz für die projektbasierte und transdisziplinäre Zusammenarbeit. Mitarbeitende und Studierende der vier Trägerinstitutionen können sich mittels Antrag für die Aufnahme im ZKSD bewerben.

www.zksd.ch

Achtung Fake-Mails

Aufmerksam bleiben. Die Zentrale Informatik (ZI) bittet alle UZH-Angehörigen, beim Umgang mit E-Mails vorsichtig zu sein. Insbesondere sollte man nie seine Zugangsdaten (Username/Passwort) bekannt geben und sich bewusst sein, dass E-Mail-Anhänge schädliche Programme enthalten können. Der Aufruf der Sicherheitsverantwortlichen kommt nach einem Test der ZI mit Fake-Phishing-Mails, die im September an 900 Mitarbeitende verschiedener Einheiten verschickt wurden. Dabei wurden mehrere Fake-Mails zu Office-365-Verlängerungen, Passwortanfragen oder anderen sensiblen Daten versandt. Rund 20 Prozent der Mitarbeitenden hätten dabei potenziell gefährliche Links geöffnet. Im Fall von echten Phishing-Mails hätte es zu infizierten Systemen mit potenziell grossem Datenverlust und Betriebsunterbrüchen kommen können, warnt die ZI. Es lohnt sich deshalb, die Richtlinien und Sicherheitsregeln der ZI zu beachten. Sie sind auf der Website der Zentralen Informatik (Unterseite Mitarbeitende) angeschaltet.

www.zi.uzh.ch/staff

Impressum

UZH Journal • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Alice Werner (awe) • Leiter Storytelling & Inhouse Media: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Andrea Cavegn • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 14 000 Exemplare • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch
Informationsangebote und Dienstleistungen der UZH Kommunikation: www.kommunikation.uzh.ch

Die UB startet durch

Mit dem Jahreswechsel startet die Universitätsbibliothek Zürich ihren Betrieb. Die neue Institution vereinigt alle Bibliotheken der UZH unter einem organisatorischen Dach.



Die Universitätsbibliothek UB umfasst 41 Standorte, im Bild der Standort der Erziehungswissenschaften.

Hinter den Kulissen wird seit Sommer 2017 an der Reorganisation der verschiedenen UZH-Bibliotheken gearbeitet. Damals begann der Aufbau einer Universitätsbibliothek (UB), die alle Bibliotheken der UZH aus den verschiedenen Bereichen und Instituten organisatorisch vereint und neu strukturiert.

Nun ist es so weit: Am 1. Januar 2022 nimmt die UB Zürich ihren Betrieb auf. Sie vereint die UZH-Bibliotheken unter einem Dach und bietet ein umfassendes bibliothekarisches Angebot für die Benutzerinnen und Benutzer. «Der Start der Universitätsbibliothek Zürich ist ein Meilenstein für die Universität und legt den Grundstein für die Entwicklung einer international führenden Universitätsbibliothek», sagt Direktor Rudolf Mumenthaler.

Nah bei Forschenden und Studierenden

Die UB ist gleichzeitig zentral und dezentral organisiert. Die gesamte Literatur aus rund 50 Fächern ist über 41 Standorte verteilt und 6 thematischen Bereichen zugeordnet. Die Direktion sorgt mit ihrem Stab dafür, dass

viele Abläufe vereinheitlicht werden. So wird es ab 2022 zum Beispiel nur noch ein Benutzungsreglement geben. Die heutige Atmosphäre an den Standorten bleibe aber bestehen, betonen die Verantwortlichen. Ein Kernmerkmal der UB sei ihre Dezentralität, die es ermögliche, die Nähe zu den Forscherinnen und Forschern und Studierenden aufrechtzuerhalten.

Die Benutzerinnen und Benutzer können ab Januar den gewohnten Service erwarten und werden beim Gang in ihre Bibliothek meist wenig Veränderungen bemerken. Das Personal ist dasselbe, die 170 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören nun aber einer einzigen Organisation an. Neu zur Verfügung stehen wird ab 2022 ein kostenloser Kurierdienst zwischen der UB und der Zentralbibliothek ZB, der im Suchportal swisscovery per Mausclick aktiviert werden kann und die gewünschte Publikation frei an jeden Standort der UB liefert. Der Kurierdienst zwischen UB und ZB ist Ausdruck davon, dass diese beiden Institutionen 2022 näher zusammenrücken werden. «Die Uni-

versitätsbibliothek und die Zentralbibliothek verstärken und bündeln ihr Angebot für die UZH-Angehörigen», sagt Ladina Tschander vom Kernteam «Aufbau Universitätsbibliothek Zürich» im Prorektorat Professuren und wissenschaftliche Information.

Neue Website

Zum Start der UB Zürich hat das Projektteam eine neue Website konzipiert. Auf einen Klick wird nun das gesamte bibliothekarische Angebot der UB sichtbar und natürlich auch, wie man es sich beschaffen kann. Auf der Unterseite Standortinformation finden sich die Standorte mit den Öffnungszeiten und Zugangsinformationen. In den meisten Fällen sind diese mit der UZH Card zugänglich, was eine längere Benutzung über die Präsenzzeiten des Personals hinaus erlaubt.

«Die UB Zürich verfolgt für einige Standorte das Open-Library-Konzept, das heisst einen einfachen Zugang für UZH-Angehörige», sagt Tschander. Im Standortnavigator erhält man online aktuelle Daten zur Belegung der Arbeitsplätze. Auf der ausführlichen Website finden sich alle relevanten Themen rund um wissenschaftliche Information und den Umgang damit, zum Beispiel zu Open Science oder Plagiaten.

Mit der Eröffnung der UB Zürich tritt die Entwicklung der universitären Bibliothekswelt in eine neue Phase, die von laufenden Veränderungen geprägt sein wird. Bis 2024 soll zum Beispiel an allen Standorten die Selbstausleihe möglich sein. Ebenfalls sollen alle Standorte mit digital abrufbaren Auslastungsinfos ausgerüstet werden. Ein weiterer und grosser Meilenstein kommt mit dem FORUM UZH – dem für 2027 geplanten Neubau an der Rämistrasse. Die Bestände aus acht Standorten der UB werden dann in das FORUM einziehen. (sts)

www.ub.uzh.ch (online ab 1.1.2022)

Mach mal wieder Sport!

Corona hat den Lebensstil vieler Menschen verändert. So zeigen Studien, dass die körperliche Aktivität während der pandemiebedingten Einschränkungen deutlich gesunken ist – mit häufig negativen Folgen für das physische und psychische Wohlbefinden.

Seit der Einführung der Zertifikatspflicht in Fitnessstudios, Sportstätten und Hallenbädern Mitte September ist ein weitgehend regulärer Sportbetrieb wieder möglich – auch beim ASVZ. Wer am Hochschulsport teilnehmen möchte, muss sich für Kurse, aber auch für freies Sporttreiben, etwa in der Cardio-Arena, vorab online einschreiben und beim Einlass ein gültiges Covid-Zertifikat vorweisen. Darüber hinaus gibt es aber keine weiteren Einschränkungen. Auch die Maskenpflicht ist aufgehoben. Für alle, die (weiterhin) lieber zu Hause trainieren möchten, stellt der ASVZ Livestream- und On-Demand-Angebote zur Verfügung.

www.asvz.ch



Regelmässiger Sport in der Gruppe macht nicht nur Spass, er hält auch physisch und psychisch gesund.

Sprungbrett für die Karriere

Vor 20 Jahren hat die UZH den damals so benannten «Forschungskredit» für Nachwuchsforschende ins Leben gerufen. Das bewährte Förderinstrument wird 2022 unter den neuen Namen UZH Candoc Grant und UZH Postdoc Grant weitergeführt.

Stefan Stöcklin

«Der Forschungskredit war ein wichtiges Sprungbrett in meiner Karriere», sagt Salome Kurth, Assistenzprofessorin an der Universität Fribourg. Dank der Nachwuchsförderung der UZH konnte die Schlaf Forscherin 2018 ihr eigenes Projekt am USZ massgeblich vertiefen und ihr Netzwerk ausbauen. Die finanzielle Unterstützung erlaubte es ihr, sich auf ihre Forschung zu konzentrieren: Kurth untersucht die Rolle der Darmflora, des Mikrobioms, im Zusammenhang mit der Qualität des Schlafs bei Kleinkindern und Babys. Mit der finanziellen Sicherheit im Rücken bewarb sich die damalige Postdoktorandin erfolgreich beim Schweizerischen Nationalfonds um eine Eccellenza-Förderprofessur und arbeitet nun zielstrebig auf eine feste Professur hin.

Wichtiges Förderinstrument

Kurths Erfolgsgeschichte ist eine unter vielen. Über 2000 junge Nachwuchsforscherinnen und Nachwuchsforscher erhielten in den letzten 20 Jahren einen Förderbeitrag der UZH und konnten dadurch ihre Karriere entscheidend in Gang bringen.



«Ich verdanke dem Förderinstrument viel, es hat mir neue Türen geöffnet.»

Roman Kellenberger, Postdoc

Das innovative Instrument wurde um die Jahrtausendwende als eine Folge der neu gewonnenen Autonomie der Universität ins Leben gerufen und ist seither zu einer festen Grösse geworden. Ab 2022 laufen die beiden Linien des Forschungskredits unter den Namen UZH Candoc Grant und UZH Postdoc Grant weiter. «Die UZH Grants sind sicher ein sehr gutes Nachwuchsförderinstrument an der UZH», sagt Elisabeth Stark, Prorektorin Forschung.

Profitiert hat zum Beispiel auch Roman Kellenberger. Der Botaniker hat die Unterstützung durch den damaligen Forschungskredit während seiner Doktorarbeit in Anspruch genommen. Mitten in der Arbeit zu seiner Dissertation stiess er unerwartet auf eine zusätzliche Idee zu einem Forschungsprojekt über Blütenfarben von alpinen Orchideen. Für dieses Vorhaben stellte er 2017 ein Gesuch. Dank des gesprochenen Beitrags konnte er das Projekt umsetzen und die Resultate in einer renommierten Fachzeitschrift prominent publizieren. Seine aktuelle Position als Postdoc an der Universität Cambridge in Grossbritannien führt Kellenberger nicht zuletzt auf diese wichtige Arbeit zurück, die grosse Beachtung gefunden hat. «Ich verdanke dem Förderinstrument viel, es hat mir neue Türen geöffnet», sagt Roman Kellenberger.

Die ehemalige Postdoktorandin Salome Kurth und der ehemalige Doktorand Roman Kellenberger stehen stellvertretend für Hunderte von Nachwuchsforschenden, die in den vergangenen 20 Jahren profitieren konnten. «Doktorandinnen und Doktoranden konnten damals beim Schweizerischen Nationalfonds keine Projekte in ihrem Namen eingeben, es gab für sie keine eigenen Gefässe», sagt Beatrice Scherrer vom UZH Grants Office.

Grössere Unabhängigkeit

Mit ihrem eigenen Förderinstrument schloss die Universität Zürich diese Lücke und eröffnete gleichzeitig auch Nachwuchsforschenden nach dem Doktorat, die mit vielfältigen Aufgaben an den Lehrstühlen (über)betraut waren, Freiräume für eigene Arbeiten im Sinne einer «Protected Research Time». Die UZH ermöglichte ihren vielversprechenden Nachwuchsforschenden auf diese Weise auch eine gewisse Unabhängigkeit, indem Projekte finanziert werden könnten, die ausserhalb der primären Forschungsthemen ihrer Betreuungspersonen lägen, fügt Beatrice Scherrer ergänzend hinzu.



«Der Forschungskredit war ein wichtiges Sprungbrett für meine Karriere.»

Salome Kurth, Assistenzprofessorin

sagt Martin Bühler vom UZH Grants Office. Einen typischen Antragsteller oder eine typische Antragstellerin gebe es nicht, sagt er. So vielfältig und überraschend Forschungskarrieren sein können, so verschieden und einzigartig sind die Projekte, die einen UZH Grant zugesprochen erhalten. Was die Gesuchstellerinnen und Gesuchsteller hingegen durchwegs auszeichnet, sind Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und die Bereitschaft, Leistung zu erbringen.

Wertvolle Erfahrung

Roman Kellenberger spricht im Namen vieler, wenn er die «wertvolle Erfahrung des Gesuchsverfahrens» betont: Es war das erste Mal, dass er sich um eine grössere Geldsumme beworben hat. Das Verfahren habe ihn gelehrt, wie ein Forschungsproposal geschrieben werden müsse, sagt der Botaniker. Salome Kurth verweist darauf, wie wichtig es ist, eine eigene Forschungs-idee ohne Geldsorgen umsetzen zu können. Für die Verantwortlichen sind diese Lernprozesse zentral: «Die Gesuchstellerinnen und Gesuchsteller lernen, eigenständig für ihr Projekt einzustehen und sich durchzusetzen», sagt Martin Bühler. Die Bewerbung um einen UZH Grant ist für die Nachwuchsforschenden damit zugleich auch eine wichtige erste Übung im

kompetitiven Wettbewerbsverfahren um Forschungsmittel nationaler und internationaler Institutionen.

Die erfolgreichen vergangenen zwei Jahrzehnte und die anhaltend hohe Zahl neuer Gesuche lassen keine Zweifel über den Fortbestand aufkommen. «Wir blicken auf 20 erfolgreiche Jahre zurück», sagt Prorektorin Elisabeth Stark, «und werden dieses Förderinstrument in Zukunft weiterführen und weiterentwickeln.» In dieser Zeit habe sich aber auch viel verändert, sowohl in der nationalen als auch der internationalen Förderlandschaft, sagt die Prorektorin. Das 20-jährige Bestehen des Förderinstruments sei deshalb Anlass, es an die gegenwärtigen Bedingungen und Herausforderungen in der Forschung wie auch an die Bedürfnisse der Nachwuchsforschenden anzupassen.

Die neuen Bezeichnungen UZH Candoc Grant und UZH Postdoc Grant sind Teil dieser Neuerungen. Weitere Überlegungen, die diskutiert werden, betreffen substantiellere Förderungen im Post-Doc-Bereich sowie einheitlichere Bewerbungsvorgaben in allen sieben Fakultäten. Sicher ist: Ab 2022 werden die beiden bisherigen Förderlinien in modifizierter Form weitergeführt, damit alle Nachwuchsforschenden der UZH auch künftig von diesem einzigartigen Sprungbrett profitieren können.

147 Millionen für den Nachwuchs

Dank Beiträgen aus dem bisherigen Forschungskredit (neu: UZH Grants) konnten in den letzten 20 Jahren 2082 Gesuche von Nachwuchsforscherinnen und -forschern im Gesamtbetrag von rund 147 Millionen Franken finanziert werden. Die eingereichten Gesuche werden nach einer formalen Vorprüfung durch das UZH Grants Office von den Fakultätsvertreterinnen und -vertretern in der Forschungsförderungskommission beurteilt. Auf Stufe Doktorat (Candoc) erhielten über die Jahre insgesamt 1187 Personen eine Unterstützung, auf Stufe Postdoc 895. Die durchschnittliche Fördersumme bei den Doktorierenden beträgt rund 56 000 Franken, bei den Postdocs ist der Betrag mit rund 80 000 Franken etwas höher. Die maximale Förderdauer beträgt 24 Monate mit einer Option auf Verlängerung um 12 Monate. Die durchschnittliche Erfolgsquote bei den Gesuchen beträgt gegenwärtig 31 Prozent.

In den Anfangsjahren konnte das Förderinstrument rund 4 Millionen Franken ausschöpfen, 2021 waren es über 9 Millionen. Im Durchschnitt der letzten 20 Jahre waren es über 7 Millionen jedes Jahr. Der Hauptteil der Gelder stammt aus zentralen Mitteln der UZH, in geringem Umfang auch aus Stiftungszuwendungen. Wie viel dieser Mittel den einzelnen Fakultäten jeweils zur Verfügung stehen, wird durch einen Verteilschlüssel berechnet, in den verschiedene Faktoren wie die Grösse der Fakultät oder die Zahl möglicher Empfängerinnen und Empfänger einfließen. Was die Verteilung unter den Geschlechtern betrifft, herrscht Ausgewogenheit, der Anteil der unterstützten Männer und Frauen war in den letzten Jahren fast immer fifty-fifty. Nur während der Anfangsjahre 2001 und 2002 machten die Frauen mit einem Anteil von 34 bzw. 38 Prozent noch eine Minderheit aus.

«Die alten Zeiten sind vorbei»

Die Juristin Anne Schneuwly und die Molekularbiologin Izaskun Mallona diskutieren mit Elisabeth Stark, Vizerektorin Forschung, die neue Open Science Policy aus der Perspektive ihrer Fachgebiete. Die Wissenschaftlerinnen sind sich einig: Die neuen Richtlinien bringen Transparenz und Qualität.

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

Frau Stark, Ende September hat die Universitätsleitung die Open Science Policy verabschiedet. Was will die Universität damit erreichen?

Elisabeth Stark: Wir möchten Open Science als Standard etablieren und die Universität dabei in eine führende Position bringen: «Open by default», wie wir sagen. Wir sind überzeugt, dass Open Science die Forschung befördert, verbessert und Durchbrüche beschleunigt. Das beste Beispiel dafür ist die Pandemie. Nur weil die Forscherinnen und Forscher von Beginn weg ihre Daten geteilt haben, konnten das Virus schnell verstanden und die Impfstoffe so rasch entwickelt werden.

Open Science hat eine längere Geschichte, die Bewegung ist in den letzten Jahren aber stark gewachsen und befindet sich nun an einem Punkt, an dem es kein Zurück mehr gibt. Der Schweizerische Nationalfonds verlangt zum Beispiel ab 2024, dass alle öffentlich geförderten Publikationen kostenlos zugänglich sein müssen. Die Policy setzt den Rahmen für die Umsetzung an der UZH.

Ist der offene Austausch von Forschungsergebnissen der wichtigste Punkt?

Stark: Der freie Austausch neuer Erkenntnisse ist sicher der zentrale Punkt und gilt für alle Disziplinen. Geteilte Daten und Erkenntnisse verbessern die Forschung nachweislich, es geht also in erster Linie um Qualität. Wenn eine Forschungsgruppe ein Ergebnis gefunden hat, ist es wichtig, dass dieses von anderen überprüft und bestätigt wird, damit anhand des Ergebnisses rasch weitergeforscht werden kann. Weitere wichtige Themen sind Transparenz und Teilhabe.

Frau Schneuwly, Sie sind Oberassistentin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Begrüssen Sie die Policy zu Open Science?

Anne Schneuwly: Ja, Open Science bedeutet unter anderem das Recht auf freien Zugang zu allen wissenschaftlichen Informationen. Ich bin hauptsächlich im internationalen Wirtschaftsrecht und in der Schiedsgerichtsbarkeit tätig, da ist der Zugang zu Material aus allen Ländern wichtig. In den Rechtswissenschaften beschäftigen wir uns allerdings weniger mit numerischen Daten, als dies zum Beispiel in den Naturwissenschaften der Fall ist.

Bevor wir diese Situation vertiefen, die gleiche Frage an Izaskun Mallona. Sie forschen am Departement für Quantitative Biomedizin als Molekularbiologin und Computeringenieurin. Was sagen Sie zur Policy?

Izaskun Mallona: Ich bin sehr froh, dass ich einer Universität angehören darf, die sich für Open Science einsetzt. Meiner Meinung nach fördert Open Science die Forschung und bringt Transparenz, Robustheit und hohe Qualität mit sich. Die Policy ist Ausdruck einer neuen Forschungskultur, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Ich denke, dass die altmodische Art und Weise, vereinzelt und closed zu forschen, ausgedient hat.

Frau Schneuwly, Sie haben auf die Eigenheiten Ihrer Disziplin hingewiesen. Wo haben Sie Bedenken?

Schneuwly: Unsere Arbeit besteht unter anderem darin, Gesetzestexte und Rechtsprechung zu interpretieren und allenfalls Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Der freie Zugang zu unseren Forschungsergebnissen ist wichtig für Forschende anderer Universitäten, Gerichte und die Privatwirtschaft (Anwälte und Anwältinnen). Aber auch ohne Open Access haben die genannten Adressaten Zugang zu unseren Veröffentlichungen dank Uni- oder Firmenlizenzen. Für das fachfremde Publikum sind detaillierte und spitzfindige Gesetzesauslegungen jedoch kaum von Nutzen.

Gilt das nicht für alle Disziplinen, dass ihre Arbeitsweise und Daten fachspezifisch sind?

Stark: Der Begriff «Daten» ist nicht in jeder wissenschaftlichen Disziplin gleich anwendbar, wir sprechen deshalb in der Policy auch von «wissenschaftlicher Leistung», die Publikationen, Forschungsdaten und Computercodes umfassen kann. Das beschriebene Problem stellt sich etwa in den Geisteswissenschaften, wenn ich zum Beispiel an eine Kul-

«Ich habe beschlossen, mein juristisches Wissen auf www.wassersportkommentar.ch zur Verfügung zu stellen.»

Anne Schneuwly, Juristin

turwissenschaftlerin denke, die Feldforschung betreibt und Menschen interviewt, dies aber nicht quantitativ auswertet. Wo interpretativ gearbeitet wird, kann man sich durchaus fragen, weshalb das Transkript dieser Interviews öffentlich gemacht werden sollte. Es geht eben überall darum, den Forschungsprozess transparent zu machen und die Rohdaten wo sinnvoll und möglich zur Verfügung zu stellen.

Was die Subvention der Privatwirtschaft betrifft, zum Beispiel Open Access für Rechtskommentare, die vor allem Anwaltskanzleien nützen: Dies ist sicher nicht unser Ziel. Wir müssen beim Thema Open Access zwischen verschiedenen Textsorten unterscheiden. Wissenschaftliche Ergebnisse gehören ohne Schranken publiziert, aber praktische Ratschläge für Anwälte nicht. Kommentare in der Rechtswissenschaft sind eine spezielle Textsorte, die wir nicht unbedingt berücksichtigen müssen.

Sie haben eine praxisnahe Open-Access-Plattform zum Thema Recht und Wassersport auf www.wassersportkommentar.ch lanciert. Was war der Anlass?

Schneuwly: Ich bin leidenschaftliche Kitesurferin und habe festgestellt, dass diese neue Wassersportart viele juristische Fragen aufwirft. Ich habe mich mit diesen Fragen zu beschäftigen begonnen und beschlossen, das erworbene Wissen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dank der finanziellen Unterstützung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät konnte ich diese Plattform lancieren, welche das interessierte Publikum über grundlegende rechtliche Fragen orientiert.

«Open Science bedingt vielfältige Anpassungen der Forschungsprozesse.»

Elisabeth Stark, Vizerektorin Forschung

Wie lauten häufige Fragen?

Schneuwly: Es geht um Fragen der Ungleichbehandlung der Wassersportarten bei der Nutzung öffentlicher Gewässer und um Fragen in Bezug auf die Versicherungspflicht. Kitesurfen bedingt zum Beispiel laut Schweizer Recht eine Haftpflichtversicherung mit einer Unfalldeckung von 750 000 Franken. Als Kitesurferin kann ich für 10 Euro eine solche Versicherung abschliessen, die weltweit gültig ist – ausgenommen für Schweizerinnen und Schweizer bei Unfallschäden in der Schweiz. Aber für Kitesurferinnen und -surfer aus dem Ausland ist sie hierzulande anerkannt. Ich habe mich daran gestossen und gleich einen Artikel dazu verfasst. Die Sportclubs und die Community sind dafür sehr dankbar. **Stark:** Das ist ein hervorragendes Beispiel für die praktische Bedeutung von Forschung. Sie können Menschen mit Ihrem Fachwissen helfen.

Wie gut ist Open Access in der naturwissenschaftlichen Disziplin verankert?

Mallona: In der computergestützten Biologie ist Open Access seit Jahren Tradition und es werden die höchsten Standards eingehalten. Das heisst, die meisten Arbeiten in unserer Disziplin sind von Anfang an frei verfügbar. Soweit ich die Naturwissenschaften überblicke, befürworten viele Forscherinnen und Forscher Open Access. Aber es gibt Traditionalisten, die Bedenken haben und skeptisch sind.

Wie sieht es mit Programmcodes aus? Als Ingenieurin erzeugen Sie nicht nur Daten, sondern auch Programme zur Analyse biologischer Daten. Stellen Sie diese Codes frei zur Verfügung, sind sie Open Source?

Mallona: Eine Open-Science-Veröffentlichung umfasst Roh- und Metadaten sowie natürlich den Code – entsprechend dem höchsten Open-Access-Standard. Dank der Infrastruktur der Universität und anderer Plattformen können wir diese Informationen bereitstellen.

Wie verbreitet ist Open Access in den Rechtswissenschaften?

Schneuwly: Die meisten wichtigen Zeitschriften erfüllen noch nicht den höchsten Open-Access-Gold- oder gar -Platinstandard, sondern den grünen Standard*. Daher können zwischen der Veröffentlichung und der Verfügbarkeit des



Bilder: Frank Bröderli

Die Forschung soll transparent sein und die Daten müssen allen zur Verfügung stehen. Darüber sind sich Elisabeth Stark, Izaskun Mallona und Anne Schneuwly (von links nach rechts) einig.

Artikels mehrere Monate liegen. Diesen Kompromiss kann ich als Forscherin akzeptieren. Wenn eine Anwaltskanzlei die Veröffentlichung für ihre Rechtschrift allenfalls sofort braucht, steht es ihr frei, diese bei den Verlagen zu kaufen. **Stark:** Ich denke, wir sollten die Verlage dazu drängen, Read & Publish-Verträge abzuschliessen und so viele Zeitschriften wie möglich in Open Access Journals umzuwandeln. Der grüne Standard kann bedeuten, dass es sich nicht um die redigierte und gesetzte Endfassung der Veröffentlichung handelt, deshalb betrachte ich diesen Standard höchstens als Zwischenlösung. Denn es ist öffentliches Geld, das hinter der Forschung und den Veröffentlichungen steht.

Ich habe Bücher und Artikel veröffentlicht, ich war als Gutachterin und in wissenschaftlichen Gremien tätig. Diese Arbeiten werden den Forschenden nicht bezahlt, aber die Verlage verdienen daran. Das müssen wir unbedingt ändern.

Wie ist die Haltung der Nachwuchsforschenden, begrüssen sie Open Science?

Schneuwly: Ich denke, wir alle begrüssen diese Entwicklung und sind «offen». Für uns als Nachwuchsforscherinnen und -forscher ergibt sich allerdings ein Zielkonflikt, denn wir sind darauf angewiesen, in möglichst renommierten Zeitschriften veröffentlichen zu können. So gesehen sind wir bis zu einem gewissen Grad von einer guten Zusammenarbeit mit ihnen abhängig.

Der Ritterschlag bei uns Juristinnen und Juristen ist jedoch, wenn das Bundesgericht unseren Beitrag zitiert. Open Access könnte die Wahrnehmung unserer Publikationen ausserhalb der gerichtsinternen Bibliotheken verstärken.

Mallona: Hier geht es auch um die Frage, nach welchen Kriterien Nachwuchsforschende auf feste Stellen berufen werden. Welchen Wert haben Open-Access-Publikationen für die Karriere? Es liegt an den Berufungskommissionen, die High-Impact Journals weniger zu beachten und mehr Wert auf Open-Access-Zeitschriften zu legen. Das würde die Umsetzung der Open-Science-Ziele erleichtern.

Ändert sich der Berufungsprozess?

Stark: Es stimmt, die High-Impact Journals verlieren an Bedeutung, wenn wir Publikationslisten und Impact-Faktoren

bei Berufungen weniger gewichten. Wobei man sich bewusst sein muss, dass es aufwendig ist, wenn man sich nicht an einfachen numerischen Kriterien wie dem h-Index orientieren will. Das ist auch eines der Ziele der DORA-Erklärung**, die wir 2014 unterschrieben haben. Was die Umsetzung betrifft, braucht es halt einfach Zeit. Ich bin aber optimistisch, wenn ich mir die Niederlande oder die skandinavischen Länder anschau. Ich stelle fest, dass sie sich von der quantitativen Bewertung bei der Berufung entfernen und anderen Kriterien mehr Bedeutung beimessen.

Eine weitere Möglichkeit, die Dominanz der High-Impact Journals zu brechen, ist, eigene Zeitschriften herauszugeben oder gar neue Verlage zu gründen. In meinem Fachgebiet, der Linguistik, haben wir das mit Language Science Press getan. Der Verlag wurde von erstklassigen Forschenden gegründet und wird auch von ihnen geleitet, er arbeitet konsequent Open Access und wird von exzellenten Vertreterinnen und Vertretern des Fachs genutzt. Das ist nur ein Beispiel, es gibt viele andere. Ich würde also sagen, wir haben es in der Hand.

«In der computergestützten Biologie ist Open Access seit Jahren Tradition.»

Izaskun Mallona, Molekularbiologin und Ingenieurin

Schneuwly: Wichtig ist, dass diese neu gegründeten Zeitschriften und Reihen von den Suchmaschinen gut gefunden und abgebildet werden. Wir dürfen uns nicht nur auf Google Scholar und deren Algorithmen verlassen.

Mallona: Ich bin völlig einverstanden. Anstatt uns auf die sogenannten «guten» Zeitschriften zu konzentrieren, sollten wir uns lieber um gute Forschung bemühen und unsere eigene Agenda setzen. Open Science bedingt einen Kulturwandel, unsere Diskussion ist der beste Ausdruck davon.

Sind Sie damit einverstanden, dass Open Science einen Kulturwandel bedingt?

Stark: Ein Kulturwandel ist nötig – auf jeden Fall. Dabei geht es nicht nur um eine offene Wissenschaftskultur, sondern letztlich auch um die Forschungsqualität. Ein interessantes Paper, eigentlich eine Methodenstudie, hat kürzlich gezeigt, dass das Innovationspotenzial in jenen Bereichen grösser ist, die keine renommierten «Grossbereiche» ausgebildet haben, mit bekannten Zeitschriften in einer Flagship-Position, die alles zu einem gewissen Grad monopolisieren. Die Konzentration auf solche Zeitschriften mit hohen Impact-Faktoren ist vor allem wegen der Qualität und Innovativität der Forschung selbst problematisch, das lässt sich empirisch nachweisen.

Die Open Science Policy ist verabschiedet, nun beginnt die Umsetzung. Wie sieht der Zeitplan aus?

Stark: Wir arbeiten zurzeit am Umsetzungsplan. Open Science bedingt vielfältige Anpassungen der Forschungsprozesse, und die Fakultäten haben unterschiedliche Traditionen und Bedürfnisse, auf die wir Rücksicht nehmen. Das bringt Gespräche mit den Fakultäten, technische Abklärungen für die Server und Interfaces, Personalfragen für die Betreuung der Forschenden, eine Änderung der Anstellungs- und Berufungskultur mit sich. Das klären wir sorgfältig ab und legen nächsten Herbst den Umsetzungsplan und eventuell auch das dazu nötige Budget vor.

Zuversichtlich stimmen mich die Erfahrungen mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, RWF. Noch vor einem Jahr hörte man eher kritische Töne, nun hat die Stimmung gedreht, Open Access wird gefördert, verschiedene Leute haben sich des Themas angenommen. In einem Jahr haben wir grosse Fortschritte gemacht – nicht nur in der RWF, sondern auch in anderen Fakultäten. Die Dinge bewegen sich.

Elisabeth Stark, Prorektorin Forschung UZH

Izaskun Mallona, Oberassistentin, Department of Quantitative Biomedicine und Department of Molecular Life Sciences, MNF

Anne Mirjam Schneuwly, Oberassistentin, Lehrstuhl für Handels- und Wirtschaftsrecht, RWF

* Die Open Science Policy enthält Definitionen der verschiedenen Open Access Standards, www.openscience.uzh.ch/de/definition

** DORA (Declaration on Research Assessment), www.sfdora.org

Die Geeignetsten wählen

Wer sich erfolgreich um eine UZH-Professur bewerben will, muss exzellente Qualifikationen in Forschung und Lehre vorweisen können. Zudem wird auch auf Führungskompetenzen geachtet. Seit drei Jahren läuft dazu ein Pilotprojekt.

David Werner, Marita Fuchs

Entscheidungen zur Besetzung von Lehrstühlen gehören zu den wichtigsten und schwierigsten, die eine Universität zu treffen hat. Auf viele Jahre hinaus werden damit Weichen für die Ausrichtung von Instituten und Fakultäten gestellt. «Wenn wir einen Lehrstuhl für etwa 25 Jahre besetzen, liegt es in unserer Verantwortung, Persönlichkeiten einzustellen, die den vielfältigen Anforderungen ihrer Stelle gerecht zu werden vermögen», sagt Christian Schwarzenegger. Er führt als Prorektor Professuren und wissenschaftliche Information einen Grossteil der Berufungsverhandlungen an der UZH.

Vielfältige Führungsaufgaben

Selbstverständlich bemüht sich die UZH als renommierte Forschungsuniversität um Persönlichkeiten mit exzellentem Leistungsausweis in Forschung und Lehre. Aber auch überfachliche Qualifikationen, namentlich Sozial- und Führungskompetenzen, spielen eine Rolle.



«Das Ziel ist, ein möglichst differenziertes Bild der Kandidierenden zu bekommen.»

Martin Kleinmann

Bild: z/vg

Professorinnen und Professoren haben vielfältige Führungsaufgaben. Sie sind Hauptansprechpersonen für die Mitarbeitenden am Lehrstuhl und begleiten diese oft von der Einstellung bis zum Weggang. Sie sorgen für gute Rahmenbedingungen, vermitteln in Konfliktfällen, motivieren ihr Team und leiten ihre Doktorierenden so an, dass sie auf ihrem Weg weiterkommen. Viele Professorinnen und Professoren übernehmen darüber hinaus auch die Leitung eines Instituts oder einer Fakultät oder arbeiten in Kommissionen mit.

Pilotprojekt zeigt einen Weg auf

«Das Arbeitsklima, die Zufriedenheit der Mitarbeitenden und auch die wissenschaftliche Produktivität hängen massgeblich davon ab, wie ein Team geführt wird», erklärt Schwarzenegger. Die Universitätsordnung sieht ausdrücklich vor, dass in Berufungsverfahren auch auf Führungskompetenzen geachtet wird. Wie aber lässt sich einschätzen, ob jemand auch ein guter Motivator, eine verantwortungsbewusste Teamleaderin ist?

Ein 2018 lanciertes Pilotprojekt der UZH zeigt hier einen Weg auf: Flankierend zu den eigentlichen Berufungsgesprächen werden sogenannte «strukturierte Interviews» durchgeführt, die etwa 20 bis 30 Minuten dauern. Die Kandidierenden werden zum Beispiel gefragt, wie sie sich in der Vergangenheit in bestimmten kritischen Momenten als Führungsverantwortliche verhalten haben oder heute in einer hypothetischen Situation verhalten würden. Thematisiert wird auch die Bereitschaft der Kandidierenden, sich über den eigenen Lehrstuhl hinaus für die akademische Selbstverwaltung der UZH zu engagieren.

Damit die Antworten verglichen werden können, erhalten alle Kandidierenden innerhalb eines Berufungsverfahrens dieselben Fragen in festgelegter Reihenfolge – daher die Bezeichnung «strukturiertes Interview».

Wissenschaftlich begleitet

Das Pilotprojekt wird inhaltlich von Jörg Kehl, Leiter Abteilung Professuren, und wissenschaftlich von Martin Kleinmann und seiner Mitarbeiterin Isabelle Odermatt begleitet. Kleinmann ist Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie und ein ausgewiesener Experte im Bereich der Eignungsdiagnostik. Als Forscher beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit Selektions- und Rekrutierungsprozessen in Unternehmen und Organisationen.

Strukturierte Interviews sind ein durchdachtes und mittlerweile gut erforschtes Instrument, das von vielen Organisationen eingesetzt wird. Gegenüber Assessments haben sie den Vorteil, dass sie weniger Aufwand erfordern. Doch auch für sie gilt: Ohne Fleiss kein

Preis. Die Interviews müssen sorgfältig und unter wissenschaftlicher Begleitung vorbereitet und durchgeführt werden, damit sie zu aussagekräftigen Ergebnissen führen.

Spezifisch für die UZH entwickelt

Grundlage der Interviews ist eine umfangreiche Sammlung an Fragen, die eigens für den Gebrauch an der UZH von den beteiligten Fakultäten zusammen mit Kleinmanns Mitarbeiterin Isabelle Odermatt erarbeitet wurden.

In einem ersten Schritt wurden dazu konkrete Ereignisse an der UZH zusammengetragen. «Wir haben Mitarbeitende aller Stufen in den beteiligten Fakultäten gebeten, uns Situationen zu schildern, die für Profes-



«Die strukturierten Interviews sind eine komplementäre Ergänzung zu den eigentlichen Berufungsgesprächen.»

Christian Schwarzenegger

Bild: F. Bröderli

sorinnen und Professoren als Führungspersonen besonders schwierig waren – und die führungstechnisch entweder besonders gut oder besonders schlecht gelöst wurden», erklärt Odermatt. Aus diesen Fällen wurden dann Interviewfragen zum Führungsverhalten abgeleitet.

Zur Validierung der Interviews wurden probeweise mehrere Hundert Führungspersonen gebeten, auf die Fragen zu antworten. Die ihnen unterstellten Mitarbeitenden wurden anschliessend nach ihrer Zufriedenheit am Arbeitsplatz gefragt. Laut Kleinmann zeigte sich dabei eine deutliche Übereinstimmung: Jene Teams, deren Vorgesetzte in den Interviews am besten abgeschnitten hatten, äusserten sich am positivsten.

Fachqualifikationen bleiben Hauptkriterium
Nicht nur bei der Vorbereitung, sondern auch bei der Durchführung und der Auswertung der strukturierten Interviews steht Isabelle Odermatt den Fakultäten und den Berufungskommissionen als Fachexpertin



«Die Interviewfragen wurden gemeinsam mit den Fakultäten erarbeitet.»

Isabelle Odermatt

Bild: J. Flury

zur Seite. Sie klärt zusammen mit den Kommissionsmitgliedern, welche Führungsthemen für die jeweilige Professur besonders relevant sind und im Interview verwendet werden sollen. Zudem unterstützt sie die Kommissionsmitglieder dabei, die Antworten der Kandidierenden unter verschiedenen Gesichtspunkten einzuordnen.

Die finale Diskussion der Interviewergebnisse findet im geschlossenen Kreis der Kommissionsmitglieder statt. Sie entscheiden, wie stark sie die Führungskompetenzen im Berufungsantrag gewichten. «Die Fachqualifikationen sind und bleiben das Hauptkriterium bei der Neubesetzung von Professuren und werden in den eigentlichen Berufungsgesprächen thematisiert», erklärt Christian Schwarzenegger. «Die strukturierten Interviews zum Thema Führungskompetenzen sind eine komplementäre Ergänzung dazu. Sie helfen den Berufungskommissionen der UZH dabei, sich ein möglichst differenziertes Bild der Kandidierenden zu machen.»

Bisherige Erfahrungen

Nicht alle Fakultäten haben sich am Pilotprojekt beteiligt. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat einen etwas anderen Weg gewählt. «Das starre Frage-Antwort-Raster der Interviews kontrastiert stark mit der offenen Form des eigentlichen Berufungsgesprächs», erklärt Dekan Harald Gall. «Das bedeutet aber nicht, dass wir bei der Besetzung von Lehrstühlen nicht auf

laufbahnbegleitende Förderung von Führungskompetenzen», sagt Gall.

Gute Erfahrungen mit dem Pilotprojekt hat Klaus Jonas gemacht, der bis Sommer 2021 Dekan der Philosophischen Fakultät war. «Man bringt in strukturierten Inter-

views mehr über die Sozial- und Führungskompetenzen in Erfahrung als im offenen geführten Berufungsgespräch. Es liefert Zusatzinformationen, die im offenen Gespräch oft zu kurz kommen. Man erhält dadurch ein umfassenderes Bild von den Stärken und Schwächen der Kandidierenden», sagt er.

Klaus Jonas hat als Professor für Sozial- und Wirtschaftspsychologie über den Zusammenhang von Forschungsleistung und guter Führung geforscht. Demnach wirkt sich gute Führung positiv auf den wissenschaftlichen Output von Forschungsteams aus. «Wenn die UZH bei der Berufung von Professorinnen und Professoren auf Führungskompetenzen achtet, befördert sie damit gleichzeitig auch die wissenschaftliche Produktivität», sagt er.

Katharina Michaelowa, die neue Dekanin der Philosophischen Fakultät, zeigt Bereitschaft, sich mit dem neuen Modell auseinanderzusetzen: «Eine systematische Einschätzung von Führungskompetenzen kann Vorteile haben. Gleichzeitig nimmt die Überprüfung viel Zeit in Anspruch, relativ zu den zentralen Fragen zu Forschung und Lehre.» Es habe daher auch skeptische Stimmen in ihrer Fakultät gegeben. Manche haben sich gefragt, ob das Interview auf Kandidierende nicht zu formell und zu bürokratisch wirkt. Gemeinsam mit Kleinmann hat die Philosophische Fakultät deshalb auf diese Einwände hin einige Änderungen am Verfahren vorgenommen und die Rückmeldungen darauf waren positiv. «Jetzt sind wir bereit, einmal auszuprobieren, ob sich das Verfahren bewährt.»

Das Pilotprojekt zur Einschätzung der Führungskompetenzen läuft Juni 2022 aus. Die Universitätsleitung wird eine Bilanz aus den bisherigen Erfahrungen ziehen und auf dieser Grundlage entscheiden, ob und wie strukturierte Interviews künftig eingesetzt werden sollen. Dass auch in Zukunft systematisch auf Führungskompetenzen geachtet werden soll, steht dabei ausser Frage.

Informationen zu Berufungsverfahren an der UZH: www.prof.uzh.ch

Führungskompetenzen stärken

Die UZH hat in den letzten Jahren eine Reihe von Massnahmen getroffen, um die Professorinnen und Professoren bei der Wahrnehmung ihrer Führungsaufgaben zu unterstützen. So wurden Führungsgrundsätze erarbeitet, ein Onboarding Day für neuberufene Professorinnen und Professoren wurde eingeführt und das Weiterbildungsangebot für Personen mit Führungsaufgaben ausgebaut. Zudem wurde kürzlich zum ersten Mal ein «Orientierungstag für Professorinnen und Professoren mit zusätzlichen Führungsfunktionen» durchgeführt.

«Auf Privilegien verzichten»

Die Soziologin Katja Rost über Sharing Economy, nachhaltiges Handeln, Statusdenken und die Kultur des Teilens an der UZH. Das gemeinsame Nutzen und Teilen ist hoch im Kurs, aber auch mit dem Verzicht auf Privilegien verbunden.



Was wir gerne teilen und was nicht, ist kulturell bedingt unterschiedlich.

Interview: Roger Nickl

Plattformen wie shareley.ch, Tauschbörsen und Bücherschränke: Die Kultur des Teilens und Tauschens liegt im Trend. Weshalb?

Katja Rost: Die Kultur des Teilens ist bereits alt. Wir teilen, denkt man etwa an die Nachbarschaftshilfe, schon lange. Wenn ich keine Eier mehr habe, frage ich halt beim Nachbarn oder bei der Nachbarin nach. Allerdings machen wir das heute weniger als früher.

Tatsächlich, welches sind die Ursachen?

Wir sind mobiler und individualistischer geworden. Wir verbringen heute nicht mehr so viel Zeit zu Hause. Entsprechend haben Nachbarschaftsnetzwerke abgenommen. Wie Sozialkapitalstudien belegen, ist dies ein Trend, der in den 1970er-Jahren eingesetzt hat.

Steht diese Entwicklung nicht in Widerspruch zum vermeintlichen Aufblühen einer neuen Kultur des Teilens und Tauschens?

Das ist kein Widerspruch. Es besteht offensichtlich ein Bedarf, der nicht gedeckt ist. Man kann eben beispielsweise nicht mehr zum Heuschaber der Eltern gehen und sich eine Sense ausleihen, die man gerade für seinen Garten in der Stadt braucht. Wir sind auf andere, digitale Netzwerke angewiesen. Basis für die Sharing Economy sind die technologischen Entwicklungen, die dies möglich machen.

Heute können wir online alles Mögliche tauschen und teilen. Sind solche digitalen Plattformen vor allem ein interessantes Geschäftsmodell oder geht es dabei auch um nachhaltigeres, ethischeres Konsumieren und Wirtschaften?

Das ist ein viel diskutiertes Thema in der Sharing Economy. Viele dieser Angebote sind wahrscheinlich ursprünglich aus einem Nachhaltigkeitsgedanken heraus entstanden. Mit der Zeit beginnt aber das Geld die Moral zu verdrängen, wie etwa die Beispiele

von Uber oder Airbnb zeigen. Auch für die Nutzerinnen und Nutzer steht oft die Nachhaltigkeit im Vordergrund. Man muss sich nicht immer Sachen neu kaufen, sondern kann gebrauchte Dinge von anderen weiterverwerten und damit Ressourcen schonen. Diese Rechnung geht allerdings nur teilweise auf. Nehmen wir das Beispiel Kleidung: Tauschbörsen haben nicht etwa dazu geführt, dass die Menschen weniger konsumieren. Oft leisten sie sich jetzt einfach statt bloss drei gleich zehn Paar Hosen, weil sie eben günstiger sind. Wir tun uns schwer mit Begrenzungen.

Unser Konsumverhalten verändert sich also nicht – auch wenn wir nach dem Motto der Sharing Economy «teilen und tauschen statt besitzen und kaufen» leben?

Es verändert sich in bestimmten Bereichen. Das Auto hat in Städten an Bedeutung verloren, gerade bei jungen Leuten. Der Besitz eines eigenen Fahrzeugs ist da viel weniger wichtig geworden und man teilt mehr. Viele besitzen keinen Führerschein mehr, das fällt gerade in der Schweiz auf. Ob das ein allgemeiner Trend ist, scheint allerdings fraglich.

Lebt man auf dem Land, braucht man oft immer noch ein eigenes Fahrzeug. Der generellen Behauptung, Besitz sei heute nicht mehr so wichtig, würde ich jedenfalls entschieden widersprechen. Eigentumswohnungen und Einfamilienhäuser sind immer noch sehr begehrt. Viele wollen etwas Wertvolles besitzen – und davon gibt man auch nichts ab. Da sind wir weit weg von einer Kultur des Teilens.

Was teilen wir gerne, was gar nicht?

Gerne teilen wir alles, was unpersönlich ist. Unterhosen zum Beispiel wird man in Kleiderbörsen wohl kaum finden. Deutschschweizer und Deutsche tun sich übrigens extrem schwer, ihr Auto mit anderen zu teilen, während Italiener und Franzosen damit kein Problem haben.

Gibt es Erklärungen für diese frappanten Differenzen?

Das sind kulturelle Unterschiede. Den Deutschen ist der Besitz – mein Haus, mein Auto, mein Boot – sehr wichtig. Andere Kulturen betonen dagegen Geselligkeit, Gemeinschaft und Familie. Das ist kulturell über Jahrhunderte entstanden.

An der UZH gibt es verschiedene Plattformen, auf denen etwa Forschungsinfrastruktur, Geräte oder Büromaterial geteilt und getauscht werden. Es gibt Bücherschränke und Events wie den jährlichen Bring-und-hol-Tag, in deren Rahmen gebrauchte Gegenstände aus Haushalt und Büro getauscht werden können. Wie nehmen Sie die Kultur des Teilens an der UZH wahr?

Eine Universität wie die UZH lebt vor allem vom Teilen von Wissen. In diesen Kontext gehören auch die Bibliotheken: Sie sind vorbildlich für eine Kultur des Teilens, die es schon lange gibt. Eine schöne neue Entwicklung sind die administrativen Pool-Lösungen, die wir an der UZH immer häufiger haben. Die klassischen Lehrstuhlsekretariate haben ausgedient, denn viele Sekretariatsarbeiten – etwa das Schreiben von Briefen – erledigen die Professorinnen und Professoren heute meist selbst. Deshalb lassen sich Sekretariate eigentlich gut zusammenlegen. Im Prinzip wenigstens, denn oft laufen Prozesse in diese Richtung an den Instituten nur sehr harzig. Gründe dafür sind das Besitz- und Statusdenken – gerade für langgediente Professorinnen und Professoren ist es schwierig, sich von Privilegien zu verabschieden. Dies zeigt, wie schwierig das Teilen zuweilen sein kann.

Wie könnte man die Kultur des Teilens an der UZH weiter verbessern?

Ich finde es super, dass die UZH sich so stark für Nachhaltigkeit einsetzt – etwa indem eine starke Reduktion von Flugreisen angestrebt wird. In diesem Zusammenhang wird es künftig um das Teilen von Flugmeilen gehen. Da wird es auch Verteilungskämpfe geben. Es wird sich zeigen, wie gut wir darin sind, prosozial zu handeln – zum Beispiel indem Professorinnen und Professoren zugunsten von Doktorierenden auf eine internationale Konferenz in Übersee verzichten, weil es für die Karriere des akademischen Nachwuchses wichtiger ist, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Beim Teilen von Infrastruktur und von Arbeitsplätzen gibt es sicher auch noch viel Potenzial. Hier besteht aber gleichzeitig auch ein grosser Diskussionsbedarf, weil es eben darum geht, auf Privilegien zu verzichten.



Katja Rost ist Professorin für Soziologie und Präsidentin der Gleichstellungskommission an der UZH.

Tauschen und teilen

Von der Technologieplattform bis zum Roman: An der UZH gibt es diverse Angebote, um Forschungseinrichtungen, Geräte, Haushaltsgegenstände und Bücher zu tauschen und zu teilen. Hier einige Beispiele:

Technologieplattformen: Die Technologieplattformen der UZH ermöglichen den Forschenden den Zugang zu hochwertigen und komplexen Technologien. Teilweise stehen sie auch Forschenden anderer Hochschulen und Industriekunden zur Verfügung. Für alle Nutzerinnen und Nutzer besteht eine Gebührenpflicht.

www.research.uzh.ch/de/platforms.html

Kontakt: thomas.trueb@uzh.ch

Shared Equipment: Shared Equipment vermittelt Forschungsgeräte und Räume, die gemeinsam genutzt werden können.

www.staff.uzh.ch/de/arbeitsplatz/labor-buero/shared-equipment.html

Kontakt: johanna.vogt@uzh.ch

Gerätebörse: Die UZH betreibt eine Gerätebörse mit dem Ziel, nicht mehr genutzte Geräte und Laborapparate wieder in Betrieb zu nehmen.

www.staff.uzh.ch/de/arbeitsplatz/labor-buero/laborgeraete/geraeteboerse.html

Kontakt: rene.tiefenauer@mul.uzh.ch

Equipment@Vetsuisse: Ein Teams-Kanal ermöglicht es Angehörigen der Vetsuisse-Fakultät, Laborgeräte der gemeinsamen Nutzung zugänglich zu machen, Labormaterial anzubieten oder zu suchen und Wissen zu teilen.

Kontakt: hanna.marti@uzh.ch

Büromaterialbörse: Weshalb neu kaufen, was in anderen Abteilungen ungenutzt herumsteht? Die Büromaterialbörse ist eine gute Gelegenheit für alle Büromaterialverantwortlichen, ihr Lager zu durchforsten und nicht mehr benötigte Artikel in die Börse zu stellen. Vor man Büromaterial bestellt, kann man hier nachsehen, was derzeit angeboten wird. Die Angebote sind gratis.

www.vatp.uzh.ch/de/about/angebote/buero-materialboerse.html

Kontakt: corinne.maurer@ad.uzh.ch

Bücherkabine im Hauptgebäude UZH-Zentrum: Die Gelegenheit zum Büchertausch für alle Leseratten.

www.vatp.uzh.ch/de/about/angebote.html

Kontakt: Sibylle Dorn, sdorn@ds.uzh.ch

Bring-und-hol-Tag und Bücherbörse: Literatur und Gegenstände aus Haushalt und Büro, die noch gut im Schuss sind, bringen oder mitnehmen (September/Oktober).

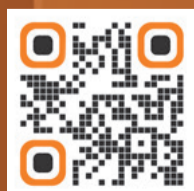
Opacc Extended
Enterprise
Software

**Erfolgreich
digitalisieren.
Mit Garantie!**



Extended Enterprise Software
Innovative digitale Collaboration
zwischen Mitarbeitenden, Business
Partnern und Systemen

www.opacc.ch



zeller entspannung

Gelassen durch unruhige Zeiten.

zeller entspannung – bei stressbedingten
Beschwerden wie Nervosität, Spannungs-
und Unruhezuständen.

AB 6 JAHREN.

AUCH BEI PRÜFUNGSANGST.

MIT 4 PFLANZEN-EXTRAKTEN.



Dies ist ein zugelassenes
Arzneimittel. Lesen Sie
die Packungsbeilage.
Max Zeller Söhne AG,
8590 Romanshorn,
www.zellerag.ch

zeller

1021/1913



Bild: Frank Bröderli

WHO IS WHO TEAM DER ARCHÄOLOGISCHEN SAMMLUNG DER UZH

Die Hüter*innen des Göttergartens

Alice Werner

Das sechsköpfige Team der Archäologischen Sammlung hat im vergangenen Jahr einen wahren Herkulesakt vollbracht. Denn seit November 2020 wird das Museumsgebäude von Grund auf saniert. Die komplexe Instandsetzung des 1893 von einem Schüler Gottfried Sempers geplanten Bauwerks – ein markanter Repräsentant der Neurenaissance – stellte die Mitarbeitenden vor zahlreiche organisatorische, logistische und sicherheitstechnische Herausforderungen. «In einem ersten Schritt mussten die über 2000 Objekte aus den Ausstellungsräumen gesichert, verpackt, verschoben oder in unsere Magazinräume verfrachtet

werden – von der kleinsten Scherbe bis zum monumentalen Relief», erzählt Martin Bürge, Kurator der Archäologischen Sammlung. Das ganze Team, vom Direktor bis zum Fotografen, packte mit an, um die Vasen, Plastiken, Maleien und Kleinobjekte der antiken Originalsammlung sowie die zum Teil überlebensgrossen Abgüsse antiker Skulpturen zu sichern. Die grössten Objekte, die nicht transportiert werden konnten, erhielten eine fachgerechte Holzverschalung, um sie vor Staub und Erschütterungen zu schützen. «Da uns nur eine beschränkte Fläche als Lagerraum zur Verfügung steht, mussten die zu sanierenden Ausstellungs-

räume teilweise als Zwischenlager dienen.» Mit Rochaden, viel «Hin-und-her-Schieberei» und detaillierten Absprachen mit der Bauleitung konnte ein kostspieliger und risikoreicher Transport der Antiken in ein externes Depot umgangen werden. So halten sich die materiellen Schäden am Ende der Sanierungsarbeiten auch in Grenzen: ein paar abgebrochene Finger und ein kaputter Gipskopf. «Ist aber alles schon wieder repariert.»

Dass den Göttern und Heroen auf der Baustelle nichts Schlimmeres widerfahren ist, kann als Teamleistung gewertet werden. «Wir alle haben den uns anvertrauten Schatz

mit Argusaugen gehütet», bestätigt Martin Bürge. Unter Berücksichtigung des Denkmalschutzes wurden die Fassaden, die gesamte Elektrik sowie Elemente der Innenausstattung wie Wandverputz, Türen, Fenster, Böden und Beleuchtung erneuert. Damit die alten Objekte in neuem Licht erstrahlen können, arbeitet das Team zurzeit an innovativen Konzepten zur Präsentation. Im kommenden Frühjahr soll die Dauerausstellung wiedereröffnet werden.

Im Bild (im Uhrzeigersinn): Christoph Reusser, Martin Bürge, Agata Guirard, Urs Lang, Sabrina Fusetti, Frank Tomio

GESICHTER DER FORSCHUNG

Auf den Pelz gerückt



Nehmen den Wolf ins Visier der Wissenschaft: Elisa Frank und Nikolaus Heinzer.

Der Wolf ist zurück in der Schweiz – und mit ihm die Aufregung. Wie hitzig die Wolfsdebatte hierzulande geführt wird, konnten Elisa Frank und Nikolaus Heinzer in den vergangenen vier Jahren aus nächster Nähe beobachten. Die beiden Kulturanthropolog*innen haben mit so ziemlich allen Akteur*innen gesprochen, die die Rückkehr des Raubtiers umtreibt: Wildhüter und Bauern, Jägerinnen und Hirtinnen, Bergbewohner, Tierschützer und Tierpräparatorinnen, Wanderleiter, Wildtierforscherinnen, Naturpädagoginnen. «Wir

wollen die Positionen der befragten Menschen und ihre Lebenswelten verstehen und die kulturellen Muster herausarbeiten, die in der Debatte auch jenseits der starken Dichotomie von Wolfsgegnern und Wolfsbefürwortern zu beobachten sind.» Von diesem ethnografischen Ansatz ausgehend untersuchen Frank und Heinzer aus einer erweiterten Perspektive unterschiedliche Konzeptionen von Natur und Kultur, Wildnis und Zivilisation und wie es generell um Mensch-Tier-Beziehungen in unserer modernen Gesellschaft steht. (awe)

FRAGENDOMINO



Kapitalgewinne werden steuerlich bevorzugt

Johannes Reich, Professor für Öffentliches Recht, Umweltrecht und Energierecht am Institut für Völkerrecht und ausländisches Verfassungsrecht, fragt Florian Scheuer, Professor für Economics of Institutions am UBS Center for Economics in Society:

«Wie können «Superreiche» gerecht und effektiv besteuert werden?»

Florian Scheuer antwortet:

Vor kurzem hat eine Analyse der US-Regierung für Aufsehen gesorgt, wonach die Steuerlast der 400 reichsten Amerikaner nur etwa 8 Prozent ihres Einkommens beträgt. Das ist deutlich weniger als der Durchschnittssteuersatz vieler gewöhnlicher Amerikaner. Tragen die «Superreichen» noch ihren «fairen Anteil» an der Finanzierung unseres Gemeinwesens? Die Rufe nach einem höheren Steuerbeitrag für Spitzeneinkommen und -vermögen sind lauter geworden, so auch jüngst in der Schweiz im Zusammenhang mit der 99%-Initiative.

Wie kann es sein, dass Milliardäre im Verhältnis zu ihrem Einkommen weniger Steuern zahlen als etwa Menschen mit mittleren Einkommen? Dazu muss man sich die Einkommensstruktur vieler «Superreicher» vor Augen führen. Zum Beispiel Elon Musk, momentan der reichste Mensch der Welt. Er bezieht kein nennenswertes Lohn Einkommen und die von ihm gegründeten Unternehmen Tesla und SpaceX zahlen auch keine Dividenden aus. Damit ergibt sich für Elon Musk nur dann ein steuerbares Einkommen, wenn er Firmenanteile verkauft: In diesem Fall realisiert er Kapitalgewinne.

Dieses Muster ist typisch: Während für die meisten Menschen Lohn Einkommen die einzige Einkommensform sind, sind Kapitalgewinne die wichtigste Quelle am oberen Ende der Verteilungsskala.

Und hier liegt auch der Grund für die geringere Steuerbelastung der «Superreichen», denn Kapitalgewinne werden gegenüber Arbeitseinkommen steuerlich bevorzugt. Die Schweiz etwa kennt gar keine Kapitalgewinnsteuer auf Finanzvermögen. In den USA ist der Steuersatz auf Kapitalgewinne mit 20 Prozent nur halb so hoch wie der Spitzensteuersatz auf reguläre Einkommen. Noch wichtiger aber ist die Regelung, dass Kapitalgewinne erst dann versteuert werden müssen, wenn sie realisiert, also die zugrunde liegenden Vermögenstitel verkauft werden. Dadurch lässt sich die Steuerschuld hinauszögern oder sogar ganz umgehen, indem die Kapitalgewinne einfach nie realisiert werden. Elon Musk etwa verkauft im Verhältnis zu seinem jährlichen Vermögenswachstum nur in minimalem Mass Anteile an den von ihm gegründeten Firmen.

«Kapitalgewinne werden gegenüber Arbeitseinkommen steuerlich bevorzugt.»

Eine Möglichkeit, ein progressives Steuersystem wiederherzustellen, besteht in einer Vermögenssteuer, wie wir sie etwa in der Schweiz kennen. Sie generiert Steuereinnahmen von «Superreichen» auch dann, wenn sie keine Kapitalgewinne realisieren. Eine Alternative ist, die Besteuerung von Kapitalgewinnen selbst zu reformieren. Neben einem höheren Steuersatz geht es fundamental darum, wann Kapitalgewinne steuerpflichtig werden. Die US-Regierung erwägt etwa, Buchgewinne jährlich zu besteuern, auch wenn sie nicht realisiert sind, was allerdings mit zahlreichen Umsetzungsproblemen einherginge. Eine einfachere Lösung wäre, akkumulierte Kapitalgewinne spätestens am Lebensende zu erfassen, was zumindest das wichtigste momentane Steuerschlupfloch der «Superreichen» stopfen würde.

DIE UZH IN ZAHLEN

Globale Vernetzung

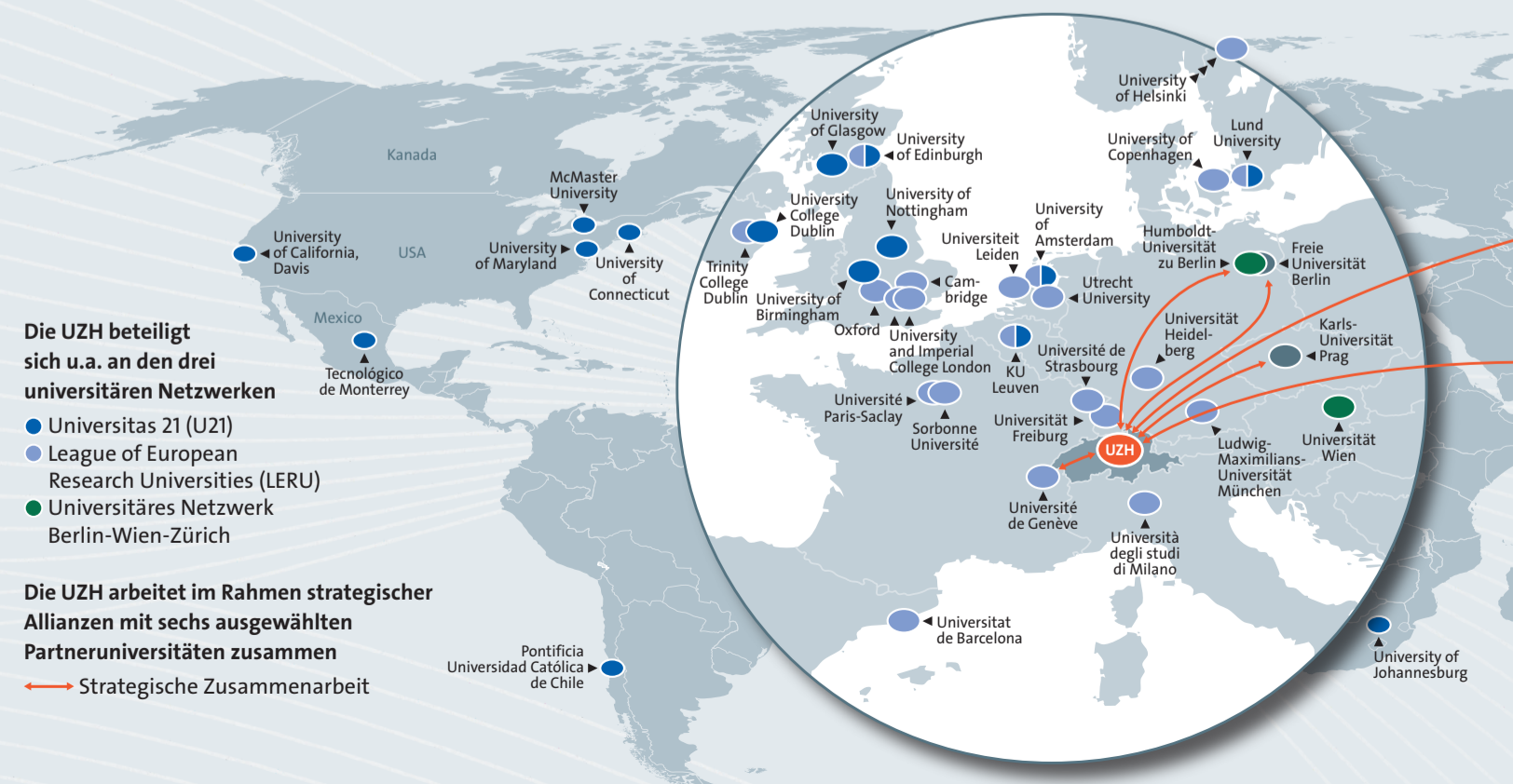
Die Universität Zürich genießt international einen ausgezeichneten Ruf in Forschung und Lehre und ist Teil eines dynamischen globalen Netzwerks. Um internationale Zusammenarbeiten zu fördern und innovative Ansätze im Bildungs- und Forschungsbereich zu unterstützen, geht sie Kooperationen mit Partneruniversitäten in aller Welt und anderen wichtigen Institutionen in den Bereichen Forschung, Lehre und Innovation ein. Sie hält Kooperationsverträge mit über 500 Institutionen in mehr als 100 Ländern, etwa zum internationalen Studierendenaustausch und zur Anrechenbarkeit von Studienleistungen.

Die UZH beteiligt sich u.a. an den drei universitären Netzwerken

- Universitas 21 (U21)
- League of European Research Universities (LERU)
- Universitäres Netzwerk Berlin-Wien-Zürich

Die UZH arbeitet im Rahmen strategischer Allianzen mit sechs ausgewählten Partneruniversitäten zusammen

→ Strategische Zusammenarbeit



IM RAMPENLICHT

Ein Jurist mit vielen Talenten

Staatsrechtler Felix Uhlmann ist ein häufig zitierter Experte und vielseitig engagiert – gelegentlich auch am Schachbrett.

Stefan Stöcklin

Felix Uhlmann sitzt im eleganten Nadelstreifenanzug und mit roter Krawatte in seinem Büro des Rechtswissenschaftlichen Instituts und sinniert über die Pandemie. «Auf eine grosse Krise ist man nie richtig vorbereitet, aus juristischer Sicht stellen sich laufend neue Fragen», sagt der Staatsrechtler. Wie kein Zweiter hat er sich in den letzten anderthalb Jahren zu diesen Rechtsfragen in der Öffentlichkeit geäussert: zu den Beschränkungen privater Treffen während des Lockdowns, über die Verhältnismässigkeit des Covid-Zertifikats oder zum Impfgutschein von 50 Franken. Landauf, landab sind seine Expertisen gefragt. Das erste Gutachten zum bundesrätlichen Verbot grosser Veranstaltungen legte er Anfang März 2020 auf den Tisch. Das letzte zur Zertifikatspflicht im Parlament von Basel-Stadt diesen Oktober. Während andere wegen Corona einen Gang zurückschalten mussten, schaltete er einen Gang hoch.

Juristisch versiert und humorvoll

«Die Pandemie ist ein Bewährungstest für unsere Rechtsordnung», sagt Uhlmann. Aufgabe der Juristinnen und Juristen sei es, abzuwägen, was getan werden dürfe und was nicht. Von Anfang an habe ihn das Coronavirus «sehr interessiert», meint er und erinnert sich an die Skiferien im Februar 2020, als sich die Krise abzuzeichnen begann. Weil das Leben zunehmend eingeschränkt wurde, stand viel Zeit zur Verfügung, um sich eingehend mit den Rechtsfragen zu befassen und sich gegenseitig auszutauschen. «Wir haben im Kollegium so viel diskutiert wie selten zuvor», sagt Uhlmann.

Es entwickelte sich eine Eigendynamik, Verwaltungsstellen und Medienschaffende wurden auf ihn aufmerksam und Uhlmann wurde zu einer wichtigen juristischen Stimme im Land. Geholfen haben ihm dabei

die Fähigkeit, eine Sache auf den Punkt zu bringen – auch bei komplexen juristischen Sachfragen –, und seine Offenheit. «Ich spreche mit allen Journalistinnen und Journalisten, ob sie nun linke oder rechte Medien vertreten, solange sie mich korrekt zitieren», sagt Uhlmann und verzieht kaum merklich das Gesicht. Der Ansatz eines Lächelns wird sichtbar und man spürt den Schalk, der dem 52-jährigen Professor hinter den Ohren sitzt. Zu seinem trockenen Humor passt, dass er, angesprochen auf den Anzug, sagt: «Ich muss Sie enttäuschen, den Anzug trage ich nicht wegen Ihres Besuches, sondern wegen der Vorlesung.» Im Übrigen sei dieser ein Relikt aus seiner Zeit als Anwalt.

Blitzkarriere zum Professor

Felix Uhlmann ist in Bettingen bei Basel in einer «juristisch völlig unbelasteten Familie» aufgewachsen, der Vater arbeitete als Ingenieur. Dass er sich 1988 zu einem Jus-Studium an der Universität Basel entschlossen habe, sei einer gewissen Zufälligkeit geschuldet, es hätte auch Mathematik, Geschichte oder Literaturwissenschaft sein können. Auch die Wahl des Dissertationsthemas bei Professor und Ständerat René Rhinow zu einer staatsrechtlichen Frage hatte vor allem mit den Projekten am Lehrstuhl zu tun.

Danach ging es mit der Karriere rasch weiter, Uhlmann arbeitete einerseits als Assistent von Rhinow und andererseits als Volontär in einer Anwaltspraxis. Nach einem Ausbildungsgang zum Master of Law (LL.M) an der Harvard Law School in Boston absolvierte er das Anwaltsexamen. Anschliessend arbeitete er sowohl als Assistenzprofessor in Basel als auch als Anwalt in der renommierten Kanzlei Wenger Plattner. 2006 wurde er mit 36 Jahren auf den Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht sowie Rechtsetzungslehre an der UZH be-



Bild: Frank Bröderli

Der Staatsrechtler Felix Uhlmann spielt zur Ablenkung gerne mal ein Blitzschach.

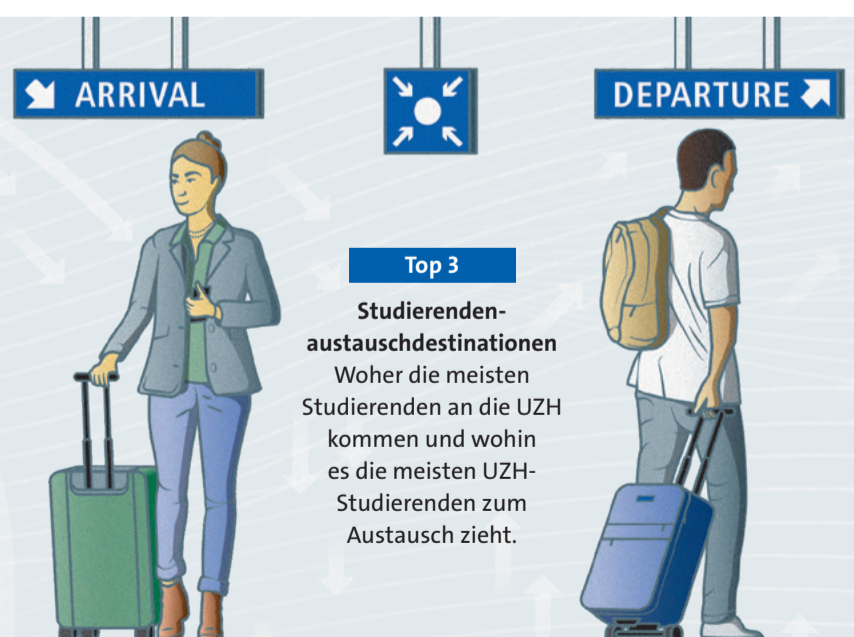
rufen. «Ich musste nicht lange überlegen und sagte in Zürich zu, obwohl mir auch die praktische Arbeit als Anwalt sehr gut gefallen hat», sagt Uhlmann. Den Entscheid habe er nie bereut – die Arbeit und das juristische Umfeld in Zürich seien hervorragend.

Literatur- und Theaterfreund

Uhlmann spricht ein gut hörbares Baseldeutsch. Obwohl er seit 16 Jahren an der UZH lehrt und forscht, hat der Zürcher Dialekt nicht abgefärbt. Seinen Wohnort hat er aber in Basel belassen, einerseits seiner Frau und seinen vier Kindern zuliebe. Andererseits wegen seiner Aktivitäten in der Literatur- und Kunstszene. Der kommunikative und medial versierte Jurist ist am Rheinknie bestens vernetzt und präsidiert aktuell die Kunstkommission des Basler Kunstmuseums – eine wichtige Schaltstelle in der Museumsstadt. Zuvor war er Vorstandsmitglied des Literaturhauses Basel und Stiftungsmit-

glied von Pro Helvetia. «Ich bin ein Literatur- und Theaterfreund und lese viel und gerne.» Für den Einsitz in diesen Gremien war aber auch sein Hintergrund als Jurist dienlich. So hat er kürzlich im Kunstmuseum die Restitutionsstreitigkeiten um die Werke von Curt Glaser betreut, die mit einer Vergleichszahlung endeten.

Juristisch versiert, medial präsent, in den besten Kulturkreisen unterwegs: Felix Uhlmann ist ein Mann mit vielen Talenten. Überraschend ist aber doch, dass er auch noch auf hohem Niveau Schach spielt. Wie einer Zeitungsnotiz zu entnehmen ist, hat er 2001 in einer Simultanpartie gegen den russischen Grossmeister Viktor Kortschnoi gespielt. Natürlich habe er verloren, meint er lachend, aber Schach spiele er noch immer. Einmal pro Woche etwas Blitzschach am Computer. Zu mehr reiche es nicht. Sicher ein gutes Training für die vertrackten juristischen Herausforderungen durch Corona.



- | Top 3 Studierendenaustauschdestinationen
Woher die meisten Studierenden an die UZH kommen und wohin es die meisten UZH-Studierenden zum Austausch zieht. | |
|---|--|
| 1 | Ludwig-Maximilians-Universität München |
| 2 | Universität Konstanz |
| 3 | Universität Uppsala |

- | |
|--------------------------------|
| Humboldt-Universität zu Berlin |
| Universität Wien |
| Universität Kopenhagen |

Professuren



Bild: zvg

Wiebke Bleidorn

Ordentliche Professorin für Differenzielle Psychologie und Diagnostik.

Amtsantritt: 1.8.2021

Geboren 1982. Psychologiestudium an der Universität Bielefeld. 2010 Promotion. Von 2013 bis 2015 Assistenzprofessorin an der Universität Tilburg, NL. Anschliessend Assistant Professor und später Associate Professor an der University of California, USA. Seit 2020 ausserordentliche Professorin am dortigen Department of Psychology.



Bild: zvg

Claude Favrot

Ausserordentlicher Professor ad personam für Veterinärdermatologie und klinische Allergologie. Amtsantritt: 1.4.2021

Geboren 1961. Studium der Veterinärmedizin in Paris. 1986 Promotion. Bis 2000 Tierarztpraxis im Elsass. 2001–2002 Master in Immunologie und Dermatologie, Universität Montreal. Danach Oberarzt, Klinik für Kleintiermedizin der UZH. Seit 2004 Privatdozent, seit 2011 Titularprofessor an der UZH. Seit 2004 Leiter der Abteilung Dermatologie, Klinik für Kleintiermedizin.



Bild: zvg

Daniel Eberli

Ordentlicher Professor für Urologie.

Amtsantritt: 1.8.2021

Geboren 1971. Medizinstudium in Zürich und Wien. 1997 Staatsexamen. Assistenzarzt u.a. am USZ und am Universitätsspital Basel. 2003 Wechsel an die Harvard Medical School, Boston, USA. 2007 Promotion. Seit 2008 an der Klinik für Urologie am USZ, seit 2011 als Leitender Arzt. Ausserdem Gruppenleiter am Labor für Regenerative Urologie und Stammzellforschung des USZ. Seit 2017 ausserordentlicher Professor ad personam an der UZH. Seit 2021 Direktor der Klinik für Urologie am USZ.



Bild: zvg

Volker Pantenburg

Ordentlicher Professor für Filmwissenschaft. Amtsantritt: 1.8.2021

Geboren 1973. Studium der Komparatistik, Politologie und Philosophie in Bonn. 2005 Promotion. Lehraufträge an der FU Berlin sowie eine Juniorprofessur an der Bauhaus-Universität Weimar. Zugleich assoziierter Wissenschaftler am Graduiertenkolleg der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 2012 Gastprofessur in Chicago. Seit 2016 W2-Professor für Filmwissenschaft an der FU Berlin.



Bild: Frank Bröderli

Maria Santos

Ausserordentliche Professorin für Erdsystemwissenschaften. Amtsantritt: 1.6.2021

Geboren 1974. Studium der Biologie und Umweltwissenschaften, Universidade de Lisboa und Northern Arizona University, Flagstaff, USA. 2010 Promotion. Anschliessend Postdoctoral Researcher an der University of California in Berkeley und an der Stanford University, USA. Bis 2018 Assistenzprofessorin an der Universität Utrecht. Seit 2018 Assistenzprofessorin mit Tenure Track an der UZH.



Bild: Frank Bröderli

Robert Cesnjevar

Ausserordentlicher Professor für Kinderherzchirurgie. Amtsantritt: 1.6.2021

Geboren 1965. Studium der Humanmedizin, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. 1994 Promotion. Oberarzt an der Universitätsklinik Erlangen. Danach als Senior Registrar am Hospital for Sick Children in London. Direktor der Klinik für Kinderherzchirurgie am Universitären Herzzentrum Hamburg. Seit 2008 Chefarzt und Leiter der Kinderherzchirurgischen Abteilung der Universitätsklinik Erlangen und ordentlicher Professor an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

EINSTAND

«Neue Biomaterialien erforschen»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Bild: Frank Bröderli

Mutlu Özcan ist Professorin für Dentale Materialwissenschaften am Zentrum für Zahnmedizin.

Interview: Alice Werner

Frau Özcan, was fasziniert Sie an Zähnen?

Gesunde Zähne und eine infektionsfreie Mundhöhle sind für die Gesamtgesundheit des Menschen entscheidend.

Haben Sie Zahnmedizin studiert mit dem Berufswunsch, Zahnärztin zu werden?

Ja. Ich habe mehrere Familienmitglieder, die einen zahnärztlichen Beruf ausüben. Deshalb war ich schon als Kind mit den Anforderungen des Berufs vertraut. Der Berufswunsch passte zu meinen Genen, ausserdem zu meinem Interesse an Naturwissenschaften und zu meiner künstlerisch-handwerklichen Ader.

Warum haben Sie sich trotzdem für eine akademische Laufbahn entschieden?

Ursprünglich wollte ich nach dem Studium die Welt bereisen und anschliessend eine eigene Praxis eröffnen. Doch dann hat mich mein Vater überzeugt, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Er behauptete, dass ich über eine Reihe von Fähigkeiten verfüge (deren ich mir damals noch nicht bewusst war), die sehr gut zu einem akademischen Profil passen würden.

Sie sind Professorin für Dentale Materialwissenschaften. Das klingt nach einem interdisziplinären Fachbereich...

Ja, ich arbeite an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesundheitsfürsorge und zwischen zahnmedizinischer und technologiebasierter Forschung.

Ihre Forschung ist eng mit der Lösung klinischer Probleme in der Zahnmedizin verbunden. Welches ist Ihr Spezialgebiet?

Ich befasse mich schwerpunktmässig mit der Anwendung minimalinvasiver Verfahren in der rekonstruktiven/prothetischen Zahnmedizin und der Entwicklung zahnmedizinischer Materialien mit erhöhter Haltbarkeit und regenerativen Aspekten. Angesichts der alternden Bevölkerung sind Innovationen im Bereich neuer Biomaterialien, die die Struktur von natürlichem Gewebe – Zahnschmelz, Dentin oder Knochen – nachahmen, hochinteressant.

Wie viel handwerkliches Geschick erfordert Ihr Berufsalltag?

Für direkte zahnärztliche Anwendungen wie Füllungen sind natürlich immer noch manuelle Fähigkeiten gefragt. Doch der technische Fortschritt hat viele Arbeitsabläufe digitalisiert. So können beispielsweise indirekte Restaurationen wie Kronen oder Implantate mit Hilfe von Softwaretools entworfen und von Robotern hergestellt werden. Dank der Fortschritte auf dem Gebiet der Biomedizintechnik werden in naher Zukunft wohl weniger manuelle Fähigkeiten erforderlich sein.

Sie haben in der Türkei studiert, in Deutschland Ihre Dissertation abgeschlossen und anschliessend in Finnland und Holland gearbeitet. Welche nationalen Eigenheiten oder Gewohnheiten haben Sie 2009 mit in die Schweiz genommen?

Aus der Türkei die Gastfreundschaft und die Grosszügigkeit, aus Deutschland die Disziplin, aus Finnland die Ehrlichkeit und die Innovation, aus Holland die Kreativität und die Effizienz.

Wie sieht eine typische Woche bei Ihnen aus?

Montags bis mittwochs Vorlesungen, klinische Arbeit, Seminare, Fallplanungen, Laborsitzungen, Mitarbeitersitzungen, Fakultätsratssitzungen, Journalclubs und Administrationsarbeit. Donnerstags Grantsitzungen an der ETH Zürich. Freitags und abends Arbeit an meinen Grants und Publikationen. Ich habe zudem Honorarprofessuren an einigen internationalen Universitäten und betreue in diesem Rahmen PhD-Kandidatinnen und -Kandidaten. Aufgrund der Zeitverschiebung finden unsere Online-Meetings häufig nach der regulären Arbeitszeit statt. Mein tägliches Ziel ist es, um 22 Uhr mit der Arbeit aufzuhören und zu lesen – das ist mein liebstes Hobby.

Mutlu ist ein türkischer Name und bedeutet «glücklich». Was macht Sie glücklich?

Ich bin ein minimalistischer Mensch, daher machen mich vor allem kleine, kreative Dinge glücklich.

MEINE ALMA MATER

«Augen zu und durch»

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück.

Diesmal Denise Schmid, Verlegerin und erste Co-Präsidentin von UZH Alumni.

Thomas Gull

Der Anfang erscheint zufällig, erweist sich rückblickend jedoch als schicksalhaft: 2013 wurde Denise Schmid angefragt, ob sie das Präsidium des Zürcher Universitätsvereins übernehmen wolle. Der ZUNIV, 1883 gegründet, war die älteste und grösste Ehemaligenorganisation der UZH. «Der Vorstand fand, es sei Zeit für eine Frau», erzählt Schmid rückblickend, «ausserdem wollte man jemanden mit Kommunikationserfahrung.» Schmid, die ihre eigene Agentur für Corporate Publishing leitete, erfüllte beide Bedingungen. Trotzdem hatte sie etwas «Bammel», wie sie einräumt: «Im ZUNIV-Vorstand sassn viele Professoren. Ich habe nicht einmal einen Dokortitel.» Doch eine Freundin sagte zu ihr: «Die können Sachen, die du nicht kannst. Und du kannst Sachen, die sie nicht können.»

Alle Alumni ins Boot holen

So ermuntert, entschied sich Denise Schmid für «den Sprung ins kalte Wasser». Sie übernahm einen Verein, der etabliert, aber auch etwas behäbig war – «es gab eine minimale Website, die Publikationen wirkten verstaubt» –, und machte sich mit Elan an die Arbeit. Das Pensum überstieg bald den einen Tag pro Woche, mit dem sie ursprünglich gerechnet hatte. Doch für Schmid war klar: Wenn sie etwas verändern wollte, musste sie sich engagieren.

Der Anstoss für die grosse Veränderung, die viel Arbeit machte, kam schliesslich vom damaligen UZH-Rektor Michael Hengartner. Dieser schlug vor, den ZUNIV mit der Dachorganisation der Alumni-Fachvereine zu fusionieren. «Das war ein aufwendiges

Projekt», erinnert sich Schmid, «doch wir sagten uns: Augen zu und durch.» Zusammen mit Peter Isler, dem Präsidenten von Alumni UZH, und einer Arbeitsgruppe machte sie sich an die Arbeit. Das bedeutete, neue Strukturen entwerfen und die damals 27 Ehemaligenvereine mit ins Boot holen. Die Fusion gelang, 2017 wurde die neue Dachorganisation UZH Alumni gegründet. Schmid und Isler leiteten sie für ein Jahr im Co-Präsidium.

Biografie über UZH-Medizinprofessorin

Das ZUNIV-Präsidium war nicht nur eine anspruchsvolle ehrenamtliche Aufgabe, es hat Denise Schmid auch viele Türen geöffnet. Und es hat ihr Leben in neue Bahnen gelenkt. Im ZUNIV lernte sie die emeritierte Professorin Ruth Gattiker kennen. Die pensionierte Anästhesistin war eine der ersten Professorinnen für Medizin an der UZH. «Beim ersten Nachtessen mit dem FAN [Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses] sass ich neben ihr», erinnert sich Schmid. «Sie erzählte mir aus ihrem Leben. Ich war fasziniert.»

Schmid besuchte darauf Gattiker in Davos, schrieb ein Porträt über sie und sah in Gattikers Vita das Potenzial für eine Biografie. Sie suchte einen Verlag und wurde bei «Hier und Jetzt» fündig. Die Arbeit am Buch wird für Schmid zum Sprungbrett: 2016 erscheint die Biografie «Ruth Gattiker. Pionierin der Herzanästhesie». Im gleichen Jahr steigt sie als Verlegerin beim «Hier und Jetzt»-Verlag ein.

Dass sie lieber Bücher macht als Corporate Publishing, realisierte Schmid während ihrer Arbeit am Buch über das Opernhaus

Zürich in der Ära Pereira, das 2012 erschien: «Das war ein Traum. Ich ging während zweier Jahre im Opernhaus ein und aus, konnte mit allen sprechen, vom Regisseur bis zur Starsopranistin.»

Gleichzeitig war ihr die Arbeit in ihrer eigenen Firma, die vor allem für Versicherungen auf dem Platz Zürich arbeitete, fad geworden. «Ich war Mitte vierzig und fragte mich: Du hast Geschichte und Anglistik studiert. Jetzt schreibst du über berufliche Vorsorge. Willst du das weiter so machen?» Die Antwort war: «Nein, das Schreiben für Unternehmen habe ich gesehen.»

Unterhaltsame Geschichtsbücher

Heute ist sie Verlegerin und glücklich mit ihrem Beruf. «Wir machen Geschichtsbücher, die ich auch als Leserin lässig finde: nicht wissenschaftlich, aber mit Substanz und leicht lesbar.» «Hier und Jetzt» ist kein grosser Verlag, doch gerade das gefällt Denise Schmid, die am Anfang ihrer Karriere bei Siemens und AXA Winterthur gearbeitet hat: «Ich habe in Grossbetrieben immer etwas gelitten.»

Im vergangenen Jahr hat sie mit «Jeder Frau ihre Stimme. 50 Jahre Schweizer Frauengeschichte 1971–2021» ein Buch zum Jubiläum herausgegeben. Der Rückblick gab ihr zu denken, auch in Bezug auf ihr eigenes Leben: «Im Studium wurde ich zur Feministin. Doch als wir Kinder bekamen, war es klar, dass ich Teilzeit arbeite. Rückblickend habe ich Mühe, das zu verstehen.» Wichtig sei gewesen, am Ball zu bleiben, sagt sie heute. Das hat sie gemacht, auch mit ihrem Engagement für die UZH Alumni. Es hat sich gelohnt – für sie und die UZH.

ALUMNI NEWS

Fernweh

Anlässlich der Alumni-Reisen 2022 lädt UZH Alumni alle Interessierten zu einer Vortragsreihe der Reiseleiter*innen ein:

19. Januar: «Ravenna im 5. und 6. Jahrhundert: Kontinuitäten und Brüche» mit Carola Jäggi, Professorin für Mittelalterkunstgeschichte und -archäologie

26. Januar: «Russland: Literarische Spaziergänge in St. Petersburg und Moskau» mit Lorenzo Amberg, ehemaliger Schweizer Botschafter

2. Februar: «Antike Stätten in Asia Minor (Westtürkei)» mit Christian Marek, emeritierter Professor für Alte Geschichte

10. März: «Tierwelt und Natur in Südamerika» mit Alex Rübél, UZH-Alumni-Präsident und ehemaliger Direktor des Zoos Zürich

17. März: «Chinajahre» mit Hans J. Roth über seine Erfahrungen als Schweizer Diplomat in China

Anmeldung: www.uzhalumni.ch/events

Alumni-Fonds

UZH Alumni unterstützt jährlich rund 50 wissenschaftliche, sportliche, kulturelle und soziale Projekte an der UZH mit insgesamt etwa 80 000 Franken. Über die eingegangenen Unterstützungsanträge entscheidet der Vergabeausschuss des Vorstands von UZH Alumni. Er spricht viermal pro Jahr Einzelbeträge zwischen 500 und 3000 Franken. Zum Grossteil finanziert sich der Alumni-Fonds durch die Jahresbeiträge der UZH-Alumni-Mitglieder sowie durch direkte Spenden.

www.uzhalumni.ch/page/alumnifonds

Vergabungen

Im Juni und im Oktober wurden elf Gesuche im Gesamtbetrag von 23 580 Franken bewilligt.

500 bis 1500 Franken

Workshop «40 Jahre nach der «Mobilmachung für den Frieden». Die nationale Friedensdemonstration in Bern und die Schweizer Friedensbewegung im transnationalen Vergleich», Historisches Seminar; Workshop «Exempla docent. Bedeutung paradigmatischer Vorstellungen für die Funktionsweise mediterraner Gesellschaften des 4.–8. Jhs.», Historisches Seminar

1600 bis 2000 Franken

Symposium «Konzeptionen sakraler Räume in der Architektur und deren Beschreibung in der Literatur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart», Kunsthistorisches Institut; Junge Tagung Öffentliches Recht, Rechtswissenschaftliche Fakultät; 28. Tagung der Jungen Osteuropa-Expert*innen, Historisches Seminar; UNI-POLY Ruderregatta, ASVZ; ZAZH-Tagung 2022: «Identitätskonstruktionen. Zur Rolle der Antike für die europäische und aussereuropäische Selbstfindung», Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

2100 bis 3000 Franken

DQBM-Symposium zur Gründung des neuen Instituts für Quantitative Biomedizin; The Zurich OILS Conference 2021, Verein Open Innovation in Life Sciences; Produktionsbeiträge für die Aufführungen des StudierendenTheaters; Klavierabend in der Aula der UZH im Rahmen der Reihe «Musik an der ETH und UZH»



Denise Schmid war die erste Co-Präsidentin der 2017 gegründeten Dachorganisation UZH Alumni. Heute schreibt und verlegt sie Bücher.

ETHIKPREIS

2021 *FÜR BACHELOR-
UND MASTERARBEITEN*

**ETHIK IST
INS GRENZENLOSE
ERWEITERTE
VERANTWORTUNG
FÜR ALLES,
WAS LEBT.**

ALBERT SCHWEITZER



Anmeldung:
[www.zhkath.ch/
ethikpreis](http://www.zhkath.ch/ethikpreis)
Einsendeschluss:
31. Dezember 2021

1. Preis CHF 5 000.–
2. Preis CHF 3 000.–
3. Preis CHF 1 000.–



Marketing im digitalen Zeitalter

Konkret auf 64 Seiten zum digitalen Champion

Topthemen:

- Zukunft digitales Marketing
Von KI bis Sprachsuche
- Interview mit Prof. Ralf Wölfle
Über die vielfältige vernetzte Angebotswelt
- Customer Journey
Theorie und Praxis
- Marketing Ausgaben unter der Lupe
Analyse und Ausblick



Jetzt scannen & kostenlos bestellen



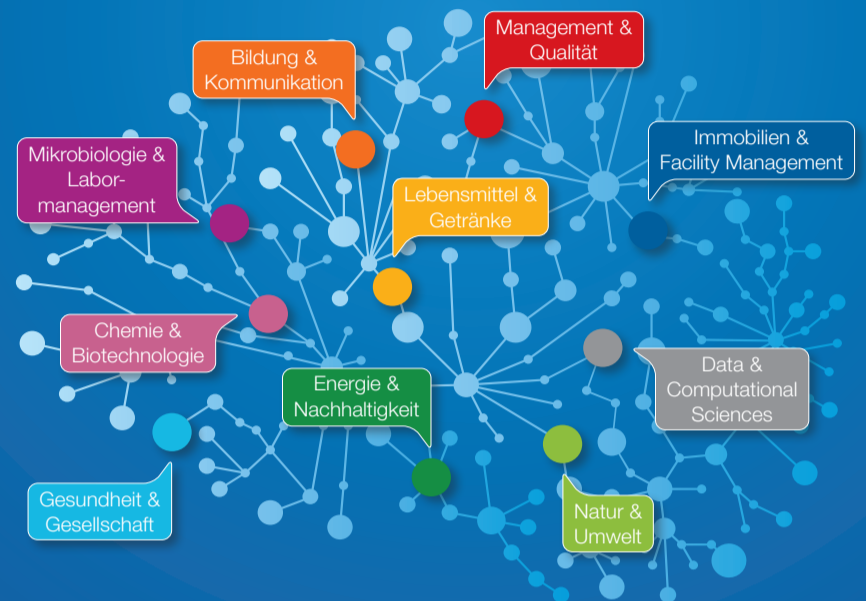
Das Magazin von
Opacc

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Life Sciences und
Facility Management

Weiterbildung, die passt.

Starten Sie jetzt eine Weiterbildung und wählen Sie aus über 100 Angeboten.



Zürcher Fachhochschule



zhaw.ch/lspm/weiterbildung

Arbeitsplatz gesucht?

Die PBZ Pestalozzi-Bibliothek Zürich bietet als öffentliche Bibliothek nicht nur eine halbe Million Medien zur Ausleihe, sie ist auch ein Ort zum Arbeiten. An ihren vier Standorten PBZ Altstadt, PBZ Sihlcity, PBZ Oerlikon und PBZ Schütze findet sich eine Vielzahl an Arbeitsplätzen. Leihlaptops, Steckdosen und kostenloses WLAN inklusive.

Der Zugang zu den Bibliotheken und Arbeitsplätzen ist während der regulären Öffnungszeiten kostenlos. Early Birds mit einer Jahreskarte erhalten in den PBZ-Bibliotheken Altstadt, Oerlikon und Schütze bereits ab 08:00 Uhr Zugang zur unbedienten Bibliothek. Eine Jahreskarte ist für Studierende für CHF 40 erhältlich (statt CHF 70). Sie ermöglicht zudem die Ausleihe von 25 Medien gleichzeitig und Zugang zum gesamten E-Medien-Angebot der PBZ.

www.pbz.ch



pestalozzi bibliothek
zürich pbz

UZH GLOBAL NR. 28 STUDIEN IM AUSLAND

Warum haben Sie sich für ein Auslandssemester auf Gran Canaria entschieden?

Man nennt die Kanarischen Inseln auch die Inseln des ewigen Frühlings, da das Klima das ganze Jahr über warm, aber windig ist. Das schöne Wetter und die Vorstellung, auf einer Insel zu leben, waren sicherlich mit ausschlaggebend für meine Entscheidung, hier ein Auslandssemester zu verbringen. Ich habe mich aber auch deshalb für diesen Ort entschieden, weil ich in Zukunft im Tourismus arbeiten möchte – ein Bereich, für den die Universität von Las Palmas de Gran Canaria bekannt ist. Ausserdem möchte ich meine Spanischkenntnisse festigen.

Welche Dinge mussten unbedingt mit ins Reisegepäck?

Badesachen! Seit meiner Ankunft bin ich jeden Tag im Meer geschwommen. Ausserdem Sportschuhe, denn Gran Canaria bietet viele Wanderwege durch die Berge. Und schliesslich durfte ich angesichts der Jahreszeit auch meine Maske nicht vergessen.

Welche Tipps und Tricks zur Planung eines Auslandssemesters können Sie weitergeben?

Meine Planung für dieses Auslandssemester war alles andere als einfach. Die UZH-Koordinator*innen und ich hatten grosse Schwierigkeiten, mit den Ansprechpersonen an der Universität von Las Palmas in Kontakt zu treten. Nach monatelangen Anrufen und E-Mails haben wir es aber geschafft, das Ganze zu organisieren. Es lohnt sich also, beharrlich zu bleiben.

Was gefällt Ihnen an der Gastuniversität am besten?

Der Campus der Universität von Las Palmas de Gran Canaria erinnert mich an eine tropische Hotelanlage: Er liegt inmitten von Palmen und Kakteen. Die Kurse haben wenig Teilnehmende, so dass die Studierenden in guten Kontakt mit den Dozierenden kommen. Mir gefällt auch die Aufmerksamkeit, die sie den Erasmus-Studierenden entgegenbringen.

Woran mussten Sie sich im Gastland erst gewöhnen?

Am schwierigsten war es, mich an ein viel langsames Arbeitstempo zu gewöhnen – und kein Hahnenwasser trinken zu können.

Was unterscheidet den Uni-Alltag in Las Palmas de Gran Canaria von demjenigen in Zürich?

An der UZH haben die Studierenden weniger Unterrichtsstunden, aber mehr individuelle Arbeit zu leisten. In Las Palmas haben wir mehr Unterrichtsstunden pro Woche, in denen wir Gruppenarbeiten und praktische Fälle vorbereiten. Dank der Klassenarbeit ist der Arbeitsaufwand zu Hause wesentlich geringer.

Wie haben Sie sozialen Anschluss gefunden?

Da die Universität von Las Palmas de Gran Canaria jedes Jahr mehr als tausend Erasmus-Studierende aufnimmt, gibt es mehrere Vereine, die täglich Veranstaltungen, Ausflüge, Aktivitäten und Reisen organisieren, bei denen es sehr einfach ist, Leute kennenzulernen.



Amin Benhamza studiert Betriebswirtschaftslehre an der UZH. Momentan befindet er sich im Austausch an der Universidad de Las Palmas de Gran Canaria.

Was war das Beste, das Sie bisher in Ihrem Gastland erlebt haben?

Ich habe endlich meine kanarische Aufenthaltsgenehmigung erhalten. Dadurch habe ich Anspruch auf 75 Prozent Ermässigung auf die Preise für Flüge, Reisen und einige Hotels. Mein Ziel ist es daher, alle Inseln zu besuchen und wenn möglich mit der Fähre oder dem Flugzeug zu reisen.

Welche Bräuche des Gastlandes haben Sie lieben gelernt?

Was ich an der kanarischen Bevölkerung wirklich schätze, ist ihre grosse Gastfreundschaft und Aufgeschlossenheit, insbesondere gegenüber der LGBTQ+-Gemeinschaft.

Was werden Sie – zurück in der Schweiz – wohl vermissen?

Ich werde das Meer, aber vor allem den Lebensstil vermissen. Auf den Kanaren wird viel gereist. Mit meinen Freunden fahre ich oft in den Süden nach Maspalomas, wo wir das Wochenende mit einem Cocktail am Pool eines Hotels verbringen.

Chat: awe

STIMMT ES, DASS ...

... seit der Corona-Krise mehr Menschen Drogen nehmen?

Boris Quednow

Es gibt eine Reihe internationaler Studien, die zu dieser Frage erschienen sind. Jedoch sind die dort beschriebenen Trends oft widersprüchlich. Dies erklärt sich teilweise durch die unterschiedlichen Massnahmen zur Pandemiebekämpfung in den einzelnen Ländern. Zudem beziehen sich die meisten Studien auf die ersten Monate der Pandemie. Dies führt dazu, dass wir das gesamte Ausmass der Effekte gegenwärtig noch gar nicht abschätzen können, zumal sich Substanzkonsumgewohnheiten oft nur langsam entwickeln.

Alkoholkonsum ist ein gutes Beispiel dafür, wie heterogen die bisherigen Befunde sind. Studien aus verschiedenen Ländern konstatieren teils Zu- oder Abnahmen in Häufigkeit, Menge und Intensität des Konsums oder auch gar keine Veränderungen. In der Schweiz scheint der Alkoholkonsum insgesamt aber eher zurückgegangen zu sein, wie Marktdaten grosser Getränkehersteller und Befragungsdaten suggerieren. Ein einheitlicher Befund hingegen ist, dass der Alkoholkonsum bei Personen, die schon vor dem Lockdown regelmässig Alkohol getrunken haben, in dieser Zeit angestiegen ist. Auch der Alkoholkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat in vielen Ländern während der Lockdown-Phase zugenommen.

Wegen anfänglicher Falschmeldungen, dass Rauchen vor einer Covid-19-Infektion schützen könne, wurde oft nur dort weniger ge-

«Die Drogenmärkte blieben in der Krise stabil.»

Boris B. Quednow, Experte für Pharmakopsychologie

raucht, wo die Pandemie besonders stark gewütet hat. Beim Cannabiskonsum zeigt sich ebenfalls vor allem bei denjenigen Personen eine Zunahme des Konsums, die schon vor der Pandemie regelmässig konsumiert haben. Vor dem ersten Lockdown kam es sogar zu Hamsterkäufen bei Cannabisprodukten, weil Konsumentinnen und Konsumenten glaubten, die Versorgung könnte zusammenbrechen. Tatsächlich haben sich aber die Drogenmärkte durch die Pandemie kaum beeinflussen lassen. So blieben die Preise der meisten illegalen Substanzen weitgehend stabil. Der Konsum von Substanzen, die vor allem im Partykontext konsumiert werden, scheint jedoch während des ersten Lockdowns und der Schliessung der Clubs merklich zurückgegangen zu sein.

Grundsätzlich gilt: Wer schon vor der Pandemie ein problematisches Muster beim Konsum irgendeiner Substanz zeigte, war auch gefährdeter, seinen Konsum weiter zu steigern. Auch junge Menschen zählen offenbar zu den besonders gefährdeten Gruppen. Erwachsene Neukonsumentinnen und -konsumenten hat die Pandemie bislang aber kaum erzeugt.

Zum Schluss sollte nicht unerwähnt bleiben, dass speziell Personen mit Substanzkonsumstörungen ein erhöhtes Risiko für einen schweren Verlauf der Covid-19-Infektion aufweisen.

Boris B. Quednow ist Ausserordentlicher Professor für Pharmakopsychologie an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich der UZH.

DAS UNIDING NR. 81 UNIVERSITÄTSZEITUNG

Eine Ära geht zu Ende

Alice Werner

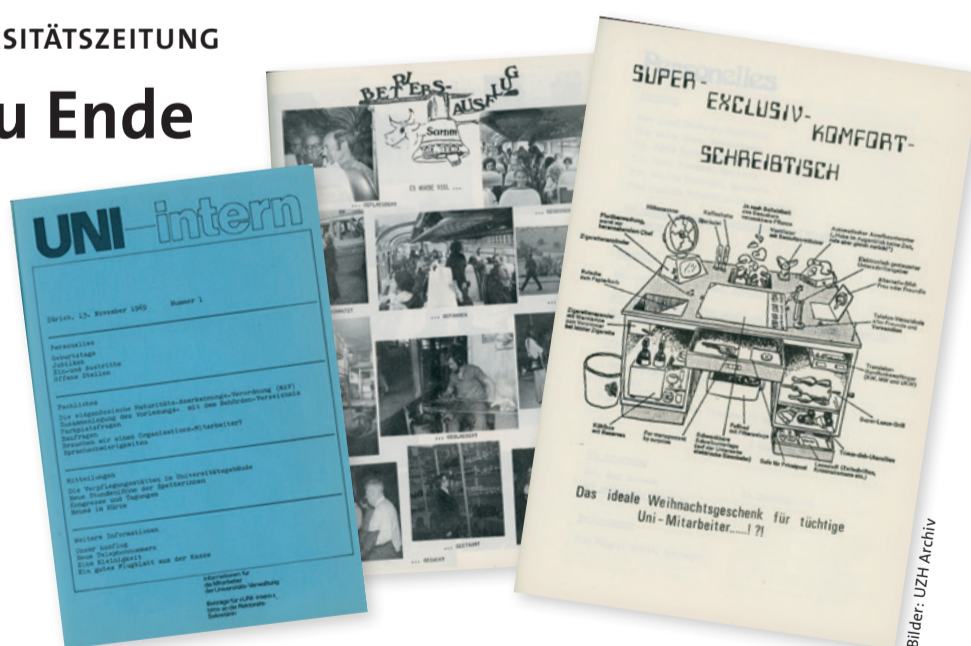
Im November 1964 brachte der Wissenschaftliche Informationsdienst, Vorläufer der heutigen UZH Kommunikation, ein «bescheidenes Blatt» mit dem Titel «Neues aus der Universität Zürich» heraus. Darin wurden die Angehörigen der UZH auf zehn im Schreibmaschinenlayout gehaltenen Seiten über Antrittsvorlesungen, Dienstjubiläen und Kongresse informiert. Highlight des Bulletins war die einleitende Notiz «Vom Schreibtisch des Rektors», in dem dieser seine Kollegen etwa ermahnte, nicht «mit hängender Zunge von Vorlesung zu Vorlesung» zu hetzen, sondern die «Musse des Meditierens» zu pflegen. Nach zwölf Nummern wurde das Informationsblatt zugunsten von zwei neuen Publikationen eingestellt.

Von 1970 bis 1997 erschien zum einen «UNI-intern», ein Heft für die «Mitarbeiter der Universitäts-Verwaltung», das aktuelle Fragen aus der gemeinsamen Arbeit thematisieren und den Teamgeist stärken sollte. Die Zeitung entwickelte sich bald zum bunten Blättchen, in dem neben Universitätsnotizen, Fachlichem und Wissenswertem auch

Selbstgedichtetes («Es herbschtelet. De Summer, seit mer, seig verbii. // Das heisst – ich frög mich: Isch er überhaupt schon gsii?), Selbstgezeichnetes (Skizze vom Super-Exklusiv-Komfort-Schreibtisch für tüchtige Uni-Mitarbeiter) und Erlebtes (Bericht über eine Amerikareise) Platz fanden.

Die zweite, ebenfalls 1970 ins Leben gerufene Publikation kam deutlich professioneller daher. Unter dem Titel «uni70», «uni71» etc. sollte das neue «Mitteilungsblatt des

Rektorats» über gesamtuniversitäre, hochschulpolitische und administrative Vorgänge berichten. Im Laufe der Jahre haben sich Titel und Untertitel der Universitätszeitung verändert. Seit 2015 erscheint sie als «UZH Journal». Nach gut 51 Jahren und einer langen Wegstrecke, auf der sie das spannende Geschehen an der Universität Zürich widerspiegelte, wird die Campus-Zeitung mit dieser Ausgabe eingestellt (siehe Editorial Seite 1).



Bilder: UZH Archiv